



An der Jahrhunderthalle

Ausstellungsgarten Paul Gott, Breslau

Aufnahme: H. Klette, Breslau

Schlesische Monatshefte

Begründet von Dr. Ernst Boehlich

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

13. Jahrgang

Nummer 4

Inhalt des Aprilheftes:

Waldemar Glaser: Vorwort

Max Schemmel: Gärten der Vergangenheit und Zukunft

1. Kostbares Vermächtnis
Barockgärten
Die schlesische Seele
Der englische Garten
Fürst Pückler
2. Gartenvegetation und Gartenraum
Das Wesen des Gartenerlebens
Pflanzengemeinschaften
Der Gartenraum
Sünden wider den guten Garten
3. Vom Bauern- bis zum Schloßgarten
Der Bauerngarten
Bürger- und Arbeitergärten
Parkanlagen
Öffentliches Grün
Schulgärten
4. Landschaftsgestaltung
5. Schlußbetrachtung

Franz Kuczera: Der botanische Schulgarten in Oppeln

Dora Lotti Kretschmer: Das Glück im Garten / Gedicht

Fritz Hanisch sen.: Schlesische Gartengeschichte

1. Schlesische Gaukulturwoche in Breslau

Verschiedenes / Schrifttum

Die Schlesischen Monatshefte erscheinen am Ersten eines jeden Monats

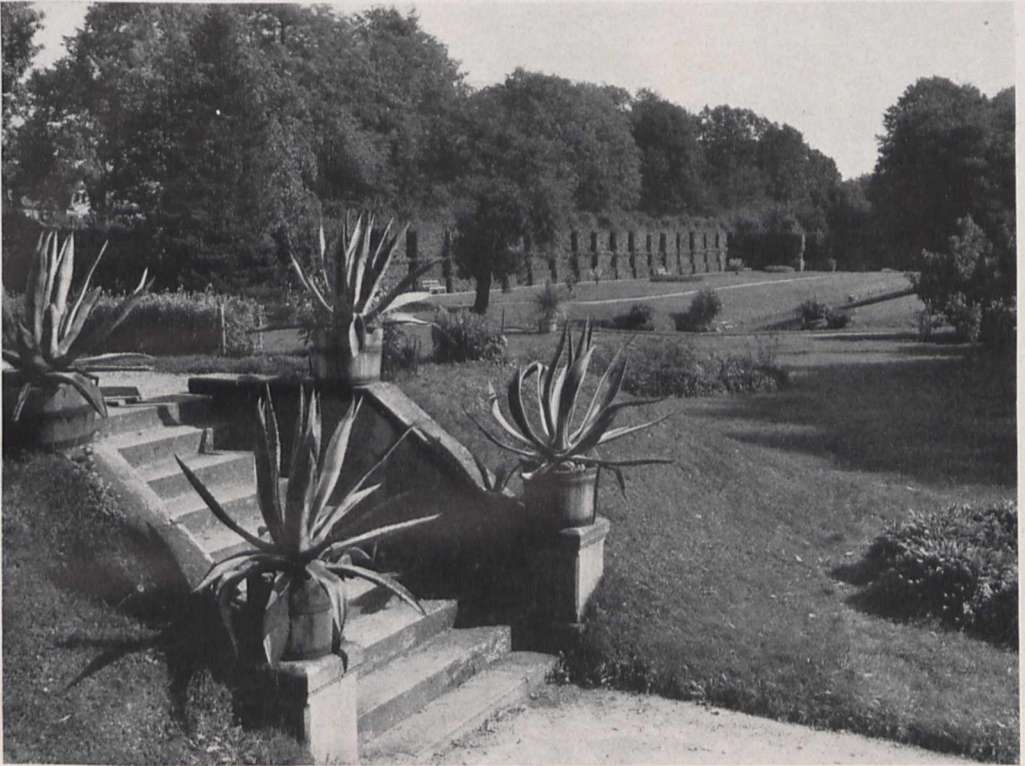


Abb. 1. Schlossgarten Reinersdorf, ein köstliches Denkmal schlesischer Gartenlyrik

Aufnahmen: H. Klette



Abb. 2. Westterrasse Schloss Fürstenstein, als Beispiel eines schlesischen Barockgartens



Abb. 3. Landschaftliche Parkanlage am Schloß Heinzendorf

Entwurf und Anlage: Max Kellner, Breslau, 1910

Aufnahmen: M. Schemmel, Obernigk



Abb. 4. Parkanlage am Schloß Heinzendorf



Abb. 5. Der Eigenheimgarten mit seinen meist kleinen Ausmaßen verlangt schlichte, knappe Form, die voll mit Entwurf: Max Schemmel, Obernigl Gartenleben ausgefüllt werden kann Aufnahme: S. Klette, Breslau



Abb. 6. Aus dem Jüllnerpark in Bad Warmbrunn. Entwurf: Fritz Hanisch sen., Breslau, 1907 Weiche Linien verschmelzen mit den Formen der umgebenden Bergnatur



Abb. 7 und 8. Zwei Anlagen
von Kurt Schübe, Breslau

Aufnahmen:
Magdalene Becker, Breslau



Wohlthuende Ruhe und Aus-
geglichenheit sind das Ziel
heutiger Gartengestaltung bei
gleichzeitiger Mannigfaltigkeit
der Kleinflora

Schlesische Monatshefte

Verlag des Schlesischen Museumsvereins
Herausgeber: Dr. phil. h. c. h. G. v. Siedow

19. Jahrgang April 1908 Nummer 4

Schlesische Gartengestaltung

Gärten der Vergangenheit
und die Forderungen unserer Zeit

Bearbeitet von
Gartengestalter Max Schemmel, Obernigk
in Verbindung
mit den „Schlesischen Monatsheften“

Schlesische Monatshefte

Begründet von Dr. Ernst Boehlich

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südens

13. Jahrgang

April 1936

Nummer 4

Dieses Sonderheft: „Schlesische Gartengestaltung“

will anregend sein für eine größere Arbeit, die einmal umfassender und vollständiger als es hier möglich ist, geschrieben werden müßte und die übersichtlich – alle bisher veröffentlichten Teilgebiete einschließend – die Entwicklung der gesamten schlesischen Gartengestaltung darzustellen hätte. Vor allem aber ist es Aufgabe dieses Heftes, das Verständnis für die brennenden Fragen der heutigen sozialen Gartenkunst zu wecken, wie sich diese die Hauptstadt Breslau vorbildlich in ihren öffentlichen Anlagen, Spiel- und Sportplätzen, Freibädern, Siedlungen usw. angelegen sein läßt.

Die Herausgabe des Heftes, das wohl zur rechten Zeit so viele wissenswerte und praktische Hinweise für die Gartengestaltung bringt, konnte nur durch manches verständnisvolle Entgegenkommen ermöglicht werden. Ich danke daher den Mitarbeitern, ich danke dem Lichtbildner Herrn Heinrich Klette, Breslau, und dem Gauverlag-NS-Schlesien.

Waldemar Glaser

Gärten der Vergangenheit und Zukunft

Von Gartengestalter Max Schemmel, Obernigf

Dichter, Maler, Fürsten, viele bedeutende Menschen der Erde haben sich mit der Gestaltung von Gärten beschäftigt. Ich brauche nur an Goethe zu erinnern, der an der Schaffung des Weimarer Parkes entscheidenden Anteil genommen hat, an Raphael und Michelangelo, von denen Gartenpläne erhalten sind, an Friedrich den Großen, der mit dem Park von Sanssouci ein so echt preußisches Kunstwerk schuf — Patenschaft genug, uns einen ehrbaren Mantel umzuhängen.

Doch wie ganz anders ist es heute als zu Zeiten der „königlichen Gärtner“. Der krasse Unterschied in der Lebenshaltung einiger weniger Bevorzugter und der großen Masse der Bevölkerung ist verschwunden oder stark gemildert. Die Kultur ist in die Breite gegangen, und vielen scheint es, sie sei verflacht. Sie können dabei besonders auf unsere Gärten hinweisen. Früher waren sie in hervorragendem Maße Ausdruck für Geschmack und Tradition. Heute kann man den Formausdruck unserer Zeit in diesem Sinne hier nicht finden. Ja, es wird vielfach überhaupt geleugnet, daß diese Gärten etwas Unverwechselbares für unsere Zeit darstellen.

Wir wollen darüber nicht streiten. Zweifellos ist eine Flugzeugkonstruktion für unsere Zeit sehr typisch. Doch ist der Sinn der neuen Weltanschauung darauf gerichtet, dem Menschen seiner Umgebung und charakterlichen Ausgeglichenheit gegenüber einem einseitigen technischen Rekordstreben wieder zum Recht zu verhelfen.

Dazu können Gärten, wie wir sehen werden, wesentlich beitragen. Nur liegt das, was ich meine, mehr in der Zukunft. Wir müssen ganz von vorn anfangen. Wir brauchen ein Verantwortungsgefühl für gute Form im gesamten Leben und Wirtschaften. Ein sicheres Gefühl für die Schönheit, die sich mit unserer heutigen Technik erreichen läßt und die mit unserem heutigen Leben übereinstimmt.

Wohlgeformte Gärten geben uns größere Lebenskraft und Lebensfreude. Und wenn gute Form im allgemeinen innerlich erlebte Ordnung schafft, wirkliche Haltung verleiht, heroische Gesinnung unterstützt, so ist diese Wirkung im Garten noch besonders wichtig, da der Garten fast allen Volksgenossen schöpferische Möglichkeiten gibt. Seine Auswirkung und Verflechtung mit unserem sozialen Leben ist heute so groß, daß wir von einem beginnenden ganz neuen Zeitabschnitt der Gartenkunst reden können.

1. Kostbares Vermächtnis

Gärten erhalten sich nicht durch viele Jahrhunderte, sie wachsen und verändern sich dauernd. Deshalb können wir hier auf beschränktem Raum nur ein Bild aus unserer jüngeren Vergangenheit geben.

Barockgärten

Der erste starke geschlossene Stileinfluß kam für unsere deutschen Gärten aus Frankreich. Es war die glänzendste Epoche der Gartenkunst überhaupt. Der Glanz des „Sonnenkönigs“ entfaltete sich in seinen Gärten. Versailles, eine bis dahin unerhört großzügige Schöpfung von Le Nötre, wurde das Vorbild für alle europäischen Höfe. Le Nötre überstrahlte und beeinflusste von seiner Gartengestaltung aus sämtliche Künste. Dichtung, Theaterstücke in ihrem Aufbau und Inhalt, Malerei und Architektur erhielten vom Garten in seiner neuen Form starke Impulse. La Fontaine läßt in einem Theaterwerkchen Dichtkunst, Malerei, Architektur und Gartenkunst um die Krone streiten. Sie sollte einstimmig der Gartenkunst zugesprochen werden, bis die Malerei ein Bild von ihr im Winter hervorbrachte, das sie traurig anerkennen muß. (Es ist wie eine Ironie, daß wir heute mit einem reichhaltigen immergrünen und auch im Winter blühenden Pflanzenmaterial in der Lage wären, diese Lücke von damals auszufüllen.)

Um Schlesien wurde damals gerade unter Friedrich dem Großen hart gekämpft. Die Kirche, die große Reichtümer gesammelt hatte und in hervorragenden Bauten anlegte, hatte für Gärten zum Festefeiern nichts übrig gehabt. Reiche Fürstengeschlechter gab es daneben nicht. So entstand in Schlesien auch kein Herrenhausen, kein deutsches Versailles, Weitschöckheim oder Schönbrunn.

Die schlesische Seele

Aber es wurde auch hier nicht wie anderwärts Volkslyrik, -sinnigkeit und -minne von höfischem Prunk, den die Völker teuer bezahlen mußten, unterdrückt. Vielleicht erklärt das zu einem Teil, daß unser Schlesien Deutschland so sehr viele Dichter schenkte.

Die schlesische Seele finden wir auch in den alten schlesischen Gärten wieder. Da ist zum Beispiel ein Garten in Reinersdorf (Abb. 1). In der Mitte ein langer Wassergraben, der uns aus schlesischen Dörfern so bekannt vorkommt. Und dieser Dorfbach ist eingefast von Hecken, die an alte Burgmauern oder einen Ritteraal erinnern. Gibt es einen köstlicheren Ausdruck für den schlesischen Menschen, der von seinem ersten Auftreten in der Geschichte, als die schlesischen Wandalen Karthago eroberten, etwas von Don Quichotte an sich hat? Kann man lächeln darüber, einen so friedlichen Bach mit kriegerischer Wehr zu umgeben, wenn diese Wehr so freundliches Grün und wenn das Ganze eine so ausgeglichene Harmonie zeigt? Wir denken an die Schlesier: Friedrich von Logau:

„Krieg hat den Harnisch weggelegt, der Friede zieht ihn an.

„Wir wissen, was der Krieg verübt, wer weiß, was Friede kann?
oder an Angelus Silesius:

„Und Gott ist mehr in mir, als wenn das ganze Meer

„In einem kleinen Schwamm ganz und beisammen wär.

Welche weltumspannende Dichte und Zusammenfassung in diesen kleinen Perlen schlesischer Romantik!

Stellen wir daneben die Westterrasse von Schloß Fürstenstein (Abb. 2). Ist das nun ein echter Barockgarten aus Frankreich? Das ist der pittoreske Mensch, zu dem sich zeitweilig der schlesische Adlige entwickelte, der die Welt in allen ihren Teilen kennengelernt hat und zu Hause seine Minne hütete. Prachtvoll ist diese Terrasse mit ihren Stützmauern und den beiden flankierenden Baumriesen in die gebirgige Landschaft gelegt. Die Rübelpflanzen muten zwar an wie aus einem niederdeutschen oder holländischen Bürgergarten nach hier verpflanzt. Aber sie fühlen sich, durch Jahrhunderte formtreu erhalten, zwischen den Buchschnörkeln, die eher aus deutscher Heraldik als aus einem französischen Garten zu stammen scheinen, sehr wohl.

Ein bemerkenswerter Einbruch in die unbedingte Herrschaft des französischen Gartens geschah im achtzehnten Jahrhundert durch Liebhaber und Weltreisende. Sie fanden einen ungeschnittenen Baum, einen ungezwungenen Wasserlauf, die Blume in Wald und Feld schöner als Buchsarabesken zwischen bunten Kieselflächen und geschnittenen Hecken.

Der englische Garten

Diese Bewegung ging von England aus, weshalb man noch oft den natürlichen Garten als englischen Garten bezeichnet. (Abb. 3 u. 4.) Wir wissen durch Goethe und Schiller, wie damals alle intellektuellen Kreise Anteil an dieser Bewegung nahmen und sich berechtigt fühlten, selbst zu gestalten und den in seinen alten Formen erstarrten Gärtner beiseitezuschieben. Das neunzehnte Jahrhundert war mit seiner Zügellosigkeit in Gartendingen die Folge. Auf der einen Seite stand der Naturschwärmer, auf der anderen der mühsam nach Halt, nach einem Gesetz in der Regellosigkeit suchende und dann in Maniriertheit verfallende Gärtner.

Fürst Pückler

Für uns bedeutsam ist aus dem neunzehnten Jahrhundert der schlesische Fürst Pückler, der dem natürlichen Garten ein deutsches Gesicht gab, das sich lohnt, von Zutaten und Schnörkeln zu reinigen. War der schlesische Garten vorher ein kleines Idyll, in größeren Anlagen oft ein krauses Durcheinander, jetzt kam ein Meister von Format. Es ist, als ob die über das Mittelmaß hinausgehende schlesische Landschaft vorher den Menschen in ihrer Größe bedrückte. Mit dem natürlichen Garten fand man eine Form, sich über sie zu erheben. Pückler nahm dem englischen Garten seine hagere Fremdheit. Seine Anlagen atmen eine ganz andere Spannung als die englischen. Er schuf den deutschen Gartenraum aus freien Baumgruppen. Seine Parkgruppen sind wie ein individuelles Ringen mit Naturgewalten. Das Auf und Ab wird nicht unterdrückt, sondern verstärkt. Die Perspektive wird nicht ins Uferlose verflacht, sondern dramatisch gesteigert.



Muskau, Parklandschaft. Nach einem Gemälde von Schirmer

Wir können Altes nicht zur Wiederauferstehung bringen, konservieren oder nachahmen. Aber wir können es unmittelbar in Beziehung setzen zu Neuem, zum Kommenden. Das wollen wir nun versuchen, vom Alltäglichen unserer heutigen Gärten ausgehend.

2. Gartenvegetation und Gartenraum

Das Wesen des Gartenerlebens

Sehen wir dem Erleben des Gartens nach, seinen beglückenden Eigenschaften, so stoßen wir zunächst auf die mannigfaltigsten Einzelformen. Die Pflanzen erfreuen durch Wuchs- und Blüteneigenheiten, die keinen Gartenfreund zur Ruhe kommen lassen, sondern ihn, je tiefer er in sie eindringt, um so mehr gefangennehmen. Es gibt keine menschliche Empfindung, die hier nicht berührt werden könnte. Was kann zum Beispiel allein die Pflanze in weißen Blüten ausdrücken, angefangen von der schneeigen Last mancher weißen Frühjahrsblüher wie Spiraeen oder Arabis oder der sommerblühenden Schneeballsträucher, die ihr Gegenstück in tausendfachen Formen des winterlichen Gartens haben. Setzen wir daneben die bräutlichen Schleier einiger Astersorten oder des Schleierkrautes, so haben wir eine zweite Welt für sich. Wieder eine andere eröffnen uns große weiße Margaritenbeete oder in stärkerem Gegensatz die großflächigen weißen Lilien, das Sinnbild der Reinheit. Oder weiße Clematissterne an lustigen Gerüsten. Wo wir hingreifen, greifen wir ins Volle, und mit jeder neuen Farbe kommen wir zu neuen Lebensbezirken. Ähnlich haben viele Pflanzen eine starke Ausdruckskraft durch die Linienführung ihres Gezweiges, die Massigkeit oder Grazilität des Gesamteindruckes, die Vielfalt der Belaubung, den allgemeinen Charakter ihrer Haltung.

Diese „Welt der Bordergründe“, wie sie der bekannte Vorkämpfer neuer Blumenwertung und -steigerung, Karl Förster, nannte, ist zu umfangreich, um sie hier auch nur einigermaßen würdigen zu können. Doch greift sie in unsere Gartengestaltung gewichtig ein. Sie verlangt, daß der Garten nicht einfach ziel- und wahllos mit Blumen streuweise gefüllt wird, sondern daß wir ihr den nötigen Rahmen und die richtige Entfaltungsmöglichkeit geben. Unverantwortlich ist es, wie heute manchmal die tausenderlei Blumen in unseren Gärten mißhandelt werden, als ob die Flut all der Blütenbereicherung, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebten, nicht verdaut werden könnte. Unsere besten Gartengestalter leiden unter dieser Überfülle. Sie zu zähmen, zu sichten, zu ordnen, werden große Anstrengungen gemacht. Dazu gehört aber, wie zu jeder Gestaltung, ein großes Geschick und eine Selbstbeherrschung, um das Richtige zu treffen.

Es ist zum Beispiel klar, daß knallige gelbe Ringelblumen- und Studentenblumenbüsche zarte und kleine Schleierkraut- oder Lilienwirkung zerschlagen. Es gibt lustige bunte Zusammenstellungen, aber es gibt Farben, die nie zusammenpassen. Und Charaktere vertragen, wie im Menschlichen so auch im Pflanzlichen, keine Mischung.

Das Reich der Blumen erscheint besonders deshalb so unentwirrbar schwierig, weil jede Pflanze ihren Höhepunkt nur einen oder einige Tage hält. Viele haben allerdings daneben einen allezeit angenehmen Wandel der Erscheinung. Erst wer diesem Wechsel im Werden und Vergehen, in hoher Zeit und Alltag auf der Spur ist, hat die Schwelle höheren Anteils am Blumenreich überschritten.

Dem einfachen Menschen genügt es schon, das *a l l g e m e i n e* *W a c h s e n* *u n d* *W e r d e n* in seinem Garten zu sehen. Das ist nämlich das Grunderlebnis des Gartens, die Wahrnehmung des Lebens als Widerschein des eigenen inneren Werdens und Reifens. Empfindet der Mensch dieses auch nur unbewußt, so ist er doch dankbar dafür.

Daneben werden ganz außerordentliche Willenskräfte im Garten ausgelebt, die sich sonst stauen, unterdrückt würden und das Leben beunruhigen. Und ebenso werden ganz neue Seiten menschlichen Wesens hier entfaltet, die sonst nie aufgeblüht wären. Immer ist der Erfolg: erdnahe, charakterfeste Menschen, die zum Ausgleich mit dem Leben gelangen. Hier finden sie, was ihnen Beruf und einseitige Wirtschaft vorenthalten.

Es ist erstaunlich, wie wenig diese Seite des Gartenlebens erforscht ist. Leicht tut man die „kräuternden“ Kleingärtner als Spießer ab, und unsere scharfsinnigen Psychologen sehen gar nicht, welche durchaus nicht spießige Welt sich hier neu aufbaut. Ganz neue Organe sind für diese Dinge zu entwickeln, und sie gehören unbedingt dazu, wenn wir unser Gartenleben wirklich für das Volksganze ausschöpfen wollen.

Pflanzengemeinschaften

Aber kehren wir zurück zur pflanzlichen Grundlage unserer Garten-ausrüstung. Man hilft sich gegenüber der beängstigenden Vielfalt, indem man Pflanzengemeinschaften zusammenstellt, wie sie in der Natur vorkommen. Dadurch ist natürlich alles wesentlich erleichtert. Einmal hat man dann nur Pflanzen mit gleichen Lebensbedingungen zusammen. Dann sind sie auch meist harmonisch in sich, ein organisches Gebilde. Nur ist ein Garten nicht freie Natur. Oft wirkt eine solche Übernahme auch bei ausreichend großem Garten verfehlt. Es fehlt die Aura, die Umgebung. Im kleinen Garten vollends können wir damit wenig anfangen, weil wir auf beschränktem Raum mit dem kurzen ärmlichen Höhepunkt einer solchen Gemeinschaft, wenn sie zu klein ist, uns nicht begnügen wollen.

So kam man zur „Bereicherung“ der Natur. Man suchte Pflanzen ähnlichen Charakters und mit ähnlichen Ansprüchen und setzte sie zwischen die nachgemachte Landschaft. Aber im kleinen Garten genügte auch das nicht. Da sind die vielerlei profanen Zwecke, die sich mit geheiligten Naturschutzbezirken schlecht vertragen.

So kamen wir dazu, uns möglichst von solchen Ansichten zu lösen, sie nur, wenn Gelegenheit da ist, als seltene Zugaben zuzulassen. Dafür sind die Kunstformen des Menschen: Beet, Weg, Freifläche, Raumbegrenzung, zu vergeistigen, tiefer ihrem Zweck zuzuführen. Dann bilden sie eine Einheit, die nichts Nachgemachtes enthält, sondern für sich lebt und steht.

Da ist die knappste Form meist die beste. Als Beispiel zeige ich einen Laubengang (Abb. 5). Er überspannt einen Weg, welcher unangenehm um die vorspringende Ecke des Nachbargrundstücks herumgeführt werden mußte. Warum aber immer vor Nachbars Tür und Fenster Spießruten laufen, um zum eigenen Hauseingang zu kommen? So verdeckte schließlich ein Laubengang diesen Blick und machte den Weg zur Freude. Da ist das Birnenpalier dem Rosen- und dem Steinbrechpolster nicht fremd. In ihrer Uppigkeit klingen sie gut zusammen.

Sehr wohl sind auch die Pflanzen als reine Kunstform unabhängig von ihrer Herkunft lediglich nach ihrem Habitus, ihrem Charakter und den größten Lebensbedingungen zusammenzuordnen und mit Gegensätzen zusammenzubringen. So werden Ergänzungen und Spannungen erzeugt, wie sie in der Natur nicht vorkommen. Der Garten ist Menschenwerk, und wir wollen uns offen zu einem solchen bekennen.

Dieses Menschenwerk hat den Gesetzen der Symmetrie und Ausgeglichenheit zu folgen. Da wir aber immer weniger die Pflanzen zwingen wollen zu einem ihnen nicht gemäßen Wachstum, werden wir eine vollständige Symmetrie fast nie erreichen. Es entstehen schwierigere Situationen: Werte gegeneinander auszugleichen, der Vielfalt die Leere gegenüberzustellen, der Schwere ein Gegengewicht zu geben, das vielleicht in ganz anderen Dimensionen liegt usw. (Abb. 9, 10, 11 u. 12).

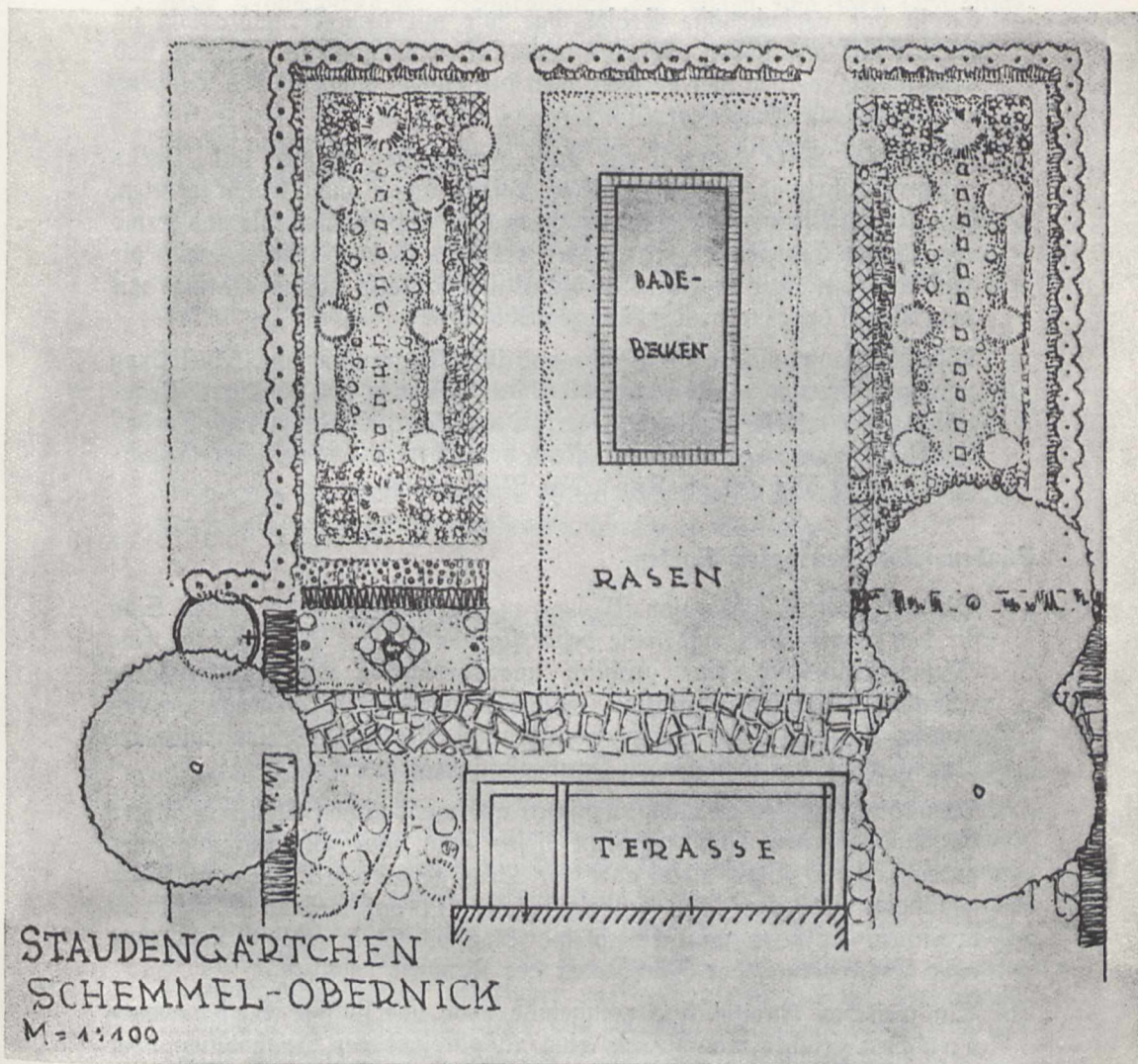
Der Gartenraum

Der stärkste Ausdruck der Gestaltung des Gartens ist seine Raum-
ausbildung. Der Garten kann nicht sich besamen und bewachsen
wie er will, sondern wir wollen in ihm leben. Das „in ihm“ bedeutet
schon, daß er uns Gehäuse ist, ebenso wie seinen Blumen und Früchten.
Das Himmelsgewölbe, unser Urraum, wird durch Wand und Rulisse
des Gartens für uns greifbarer, näher und gleichzeitig ferner, verliert
seine unerträgliche Unnahbarkeit. Je stärker uns das gelingt, desto
größer das Erlebnis. Wir greifen so in die Unendlichkeit, mit der wir
uns stets auseinandersetzen müssen. Und nur wenn wir den Mut hierzu
aufbringen, überwinden wir die Furcht des primitiven Menschen, der
sich in Höhlen verkroch. Zwischen Höhle und unendlichem Raum steigen
unsere Raumvorstellungen. Und das gemütliche Zimmer ist auf die
Dauer durchaus nicht ein feststehendes oder auch nur erwünschtes Ideal
oder ein Ruhezustand des geängstigten Menschen. Gotische Dome schoben
ihre Decke höher und lösten sie auf. Aber es ist nicht sicher, ob sie das
Erleben höher trieben als das der Germanen in freien Naturräumen.
Das Material eines Domes, eines Zimmers mag uns unmittelbarer,
physischer packen, doch strömt die Kraft von oben aus dem freien
Himmelsraum, in Licht, Farbe, Bewegung, in tausend Dingen fest-
gehalten, mögen diese sichtbar wahrzunehmen sein oder nicht.

Das ist auch das Unfaßbare, mit dem wir in der Gartengestaltung
immer zu ringen haben, das dem Gartenraum seine Vielfalt und
Besonderheit gibt. Selbst bei gradlinigen Hecken bildet das in der Sonne
flimmernde, im Winde spielende Laubwerk und Gezweige eine stete
Belebung und Wandlung. Wolkenzug und Wechsel des Lichts tun das
Ihrige dazu. Diese Bewegungen können störend oder steigernd auftreten,
je nach unserem jeweiligen Empfindungsvermögen. Man hat deshalb
zu allen Zeiten versucht, durch Spalierwerk, Mauerwerk, Erdbewegung
und dergleichen Krücken zu schaffen, an die wir uns klammern können,
die Ruhe oder eine Andeutung der Ruhe geben können.

Gegen die Unendlichkeit des Himmelsgewölbes können nur höhere
Sträucher und Bäume wirken. Sie müssen Menschengröße um so mehr
überragen, je größer der Raum ist, je ferner sie dem Betrachter stehen.
So sind wir nur imstande, Plätze von verhältnismäßig geringer Größe
als Raum zu empfinden, weil uns entsprechend hohe Bäume zur
Gestaltung größerer Räume nicht zur Verfügung stehen. Nur im
Gebirge werden ganz große Raumwirkungen möglich.

Raum und Baum entspringen demselben Wortstamm, können in ihrer
Verwandtschaft und Verbundenheit nicht auseinandergerissen werden.
Aber auch „Ruhe“ gehört in ihre Nähe. Es ist etwas Eigentümliches,
was uns in einem Raum beruhigt. So vieltausendfältige Vorstellungen
sind in dem Wort Raum durch die Jahrtausende verwebt, daß wir sie



heute nicht mehr im einzelnen erfüllen können. Es werden sicher sehr viele Vorstellungen mitspielen, die heute jeder Grundlage entbehren. Für dieses Unwägbar muß ein Gefühl da sein. Wer könnte zum Beispiel genau sagen, woher in den beiden Bildern 7 und 8 die Ruhe gewonnen wird? Wir wollen Fülle, aber nicht Unruhe, wir wollen Ruhe, aber nicht tote Unbewegtheit. So kann auch ein kleiner Garten oft stark erregende Momente vertragen, ohne daß ihm die Ruhe genommen wird. Wir spielen mit der Raumunendlichkeit, die mit der Sonne um die Ecke in ein wohlbehütetes Reich geistert und den Blumenhorn zum Flimmern bringt, während die düstere Kiefernwand im Hintergrund in tiefes Dunkel sinkt.

Es ist das verlockendste Gebiet, das wir mit dem Raumproblem im Garten vor uns haben. Welche neue Seiten menschlichen Wesens und Empfindens werden hier berührt, weit den bloßen Eindruck des Blühens und Wachsens übersteigernd!

Von dieser Seite kommen wir auch verträumten Gärten und Parks früherer Jahrhunderte wieder näher. Wie sie das Raumerlebnis formten, ist unser Prüfstein. Wir entdecken ganz neue Schönheiten, die uns fremd anmutende Einzelheiten vergessen machen. Zum Beispiel, wie die geschwungene Linie in einem landschaftlichen Park zusammenklingt mit dem Profil der umgebenden Berge (Abb. 6).

Wie überhaupt müssen die Fläche und ihre Begrenzung und Aufteilung zusammenstimmen mit den raumbildenden Bäumen und sonstiger Vegetation, und welche Änderungen erfordern Licht, Schatten und Farbe? Unabhängig von Theorie und System, von jeder Art praktischer Grundlage beginnt hier erst die Kunst, das Nichterlernbare.

Sünden wider den guten Garten

Die vergangene Zeit nahm Wege zu wichtig und hatte keinen Sinn für den Gartenraum und seine beherrschende Rolle. Wir erlebten eine Papierarchitektur, eine gräßlich unausgerichtete und uninteressante „Landschaftsgarten“-Inflation. Nicht einmal die Brezelwege an sich sind es, die uns diesen Garten abstoßend machen, sie sind eine Folge der Unwissenheit, des mangelnden Formeninstinktes gewesen.

Neuerdings müssen an allen möglichen und unmöglichen Stellen Steine verwandt werden. Meist geschieht dieses sogar ohne Beherrschung einer guten Technik. Stein bleibt aber vor allem, genau wie Weg, vom Zweck abhängig. Und der dazu gehörige Zweck ist auf mehrerlei Weise zu erreichen. So kann man abwechselnd Weg und Stein zu einer Lockerung oder Beschwerung der Fläche oder des Raumes benutzen.

Ein weiteres Kapitel sind mangelnde oder überflüssige Erdbewegungen. Faßte man sie als eine Möglichkeit der Aushöhlung oder Faltung der alten Erdoberfläche auf und damit als eine Unterstützung unserer Raumbildung, so wäre schon viel gewonnen, obwohl damit diese Frage noch nicht erschöpfend erledigt ist. Da spricht noch einiges mit von natürlichen Wachstumsbedingungen, Wasser- und Sonnenfang, Windschutz und dergleichen. Daneben auch rein formal die Möglichkeit zu Variationen mannigfaltigster Art. Sehr, sehr selten werden diese Möglichkeiten auch nur annähernd ausgeschöpft oder überhaupt erwogen.

Über die Schwierigkeiten bei der Pflanzenwahl und -behandlung haben wir bereits gesprochen. Hier im Zusammenhang sei nur erwähnt, daß man sich hüte, von einem Extrem ins andere zu fallen. Man soll nicht in der Sorge, jede Pflanze zum besten Gedeihen und voller Entfaltung zu bringen, vereinzeln bis zur Zerstörung oder Unmöglichmachung

jeder Raumwirkung. Beschränkung der Arten und ihre sorgfältige Wahl und Zusammengruppierung bleiben wichtigste Mittel der Gartengestaltung.

Spalier- und Schlinggewächse sind heute lange nicht in dem Maße angewandt, wie es nötig wäre, um in kleinen Gärten Raumwirkung zu erzielen.

Die größten Sünden geschehen schon vor der Gartenanlage: Da entsteht eine jede Intimität ausschließende Grundstücksform bei der Parzellierung und dieses zumeist nur aus dem absoluten Fehlen auch nur des geringsten Ansatzes einer Rücksichtnahme.

Dann fehlt meist der Zusammenbau von Haus und Garten. Meist erfolgt auch eine Überwertung des Hauses zuungunsten des Gartens. Nach der tatsächlichen oder erstrebenswerten Benutzung müßte das Verhältnis zwischen den beiden ein ganz anderes sein als heute.

Doch sehen wir uns nun unsere „heutigen“ Gärten im einzelnen nach den herrschenden Typen an und stellen ihnen ihre Wertung.

3. Vom Bauern- bis zum Schloßgarten

Der Bauerngarten

Die ältesten Gärten sind unsere Bauerngärten. Vom Um- „Gerten“ eines Feldstückes leitet man den Ausdruck „Garten“ ab. Also umhegt, umschützt war immer unser Garten. Und der Bauer hat diese Umhegtheit bei der Entwicklung reicheren Lebens bis zu räumlicher Wohlabgeschlossenheit gesteigert. Da treffen wir durch die Jahrhunderte — was wissen wir von Jahrtausenden? nichts — neben der Rinderstube für die empfindlicheren Feldfrüchte alle Sinnbilder deutscher Naturlyrik, den Brunnen, die Trauerweide, die Linde, die Immen. Merkwürdig vertraut erscheinen uns aus diesen Gärten Wacholder, Rosmarin, Lebensbaum, Efeu und ähnliche Pflanzen, die uns in der Natur als aus Gärten verwildert anmuten, obwohl sie von hier ursprünglich in die Gärten geholt wurden.

Pilien, Pfingstrosen, Veiglein, Nelken und Geranien sind uralte Bauernblumen. Oft ist eine Vorliebe für geschnittene Einzelbäume, Sträucher und Hecken festzustellen. Auch die geschnittenen und gezogenen Linden gehören hierher. Der Bauer, der zum Bildstöckl, zum Materl, ein recht inniges Verhältnis gefunden hat, hat das Bildhauen zu profanen Zwecken immer abgelehnt. Deshalb stehen die neuzeitlichen Denkmäler meist so fremd in den Dörfern. Eine verdrängte bildnerische Fähigkeit fand aber den Weg zu gestutzten Bäumen und Sträuchern. Die Pflanzen sind dem Bauern Individuen, wie die Haustiere, die ja auch geputzt und gestutzt werden müssen.

Ganz besonders interessant ist das Eindringen in die Welt der früher gepflanzten und gepflegten Würz- und Heilkräuter. Diese waren damals fast alle gepflegte Gartenpflanzen. Wir erkennen jetzt, daß hier eine viel größere Mannigfaltigkeit vorlag als in unseren heutigen Allerwelts-gärten, die uns daneben schal und duftlos vorkommen. Die Dufterscheinungen und physischen Pflanzenwirkungen zeigen erst richtig, was die Natur an Herbheit neben Lieblichkeit, an Süße neben Bitterkeit, an Berauschung und Einschläferung neben lebenerweckender Stärkung in allen Zwischenstufen uns zur Verfügung hält.

In den letzten Jahrzehnten ist in unseren Bauerngärten die Tradition mehr und mehr verschwunden. Sie wird ihnen wahrscheinlich nicht von den Gartengestaltern als Stadtmenschen neu gebracht werden. Sie muß aus eigenem wieder wachsen. Wir können aber vieles anregen und fördern, was uns aus tieferem Eindringen zugewachsen ist.

Es ist bestimmt eine ganz große Aufgabe, dem Bauerngarten wieder einen tieferen Sinn zu geben. Der Bauer braucht ein Ausleben des naturgegebenen Spieltriebes genau wie der Städter und seine Entwicklung zu Formung und Gestaltung. Und hier im Garten findet er, wie wir gesehen haben, eine ihm sehr zusagende Voraussetzung.

Soll sich der Bauer nun vorbehaltlos an alte Vorbilder halten? Er soll sich mehr um sie kümmern als in den letzten Jahrzehnten, aber ohne von ihnen abzuhängen. Er soll versuchen, was ihm Freude macht, ganz unbefangen zu übernehmen, wenn es nur handfest auf der Erde steht. Ohne Mißgriffe wird das nicht gehen, aber das schadet nichts. Nur wirklich mit seinem Leben und mit seinen Gebräuchen muß es sich verbinden.

Bürger- und Arbeitergärten

Von ganz anderem Charakter als der Bauerngarten ist der Bürgergarten, der Stadtgarten. Hier fanden wir oft Plattenwege neben geschnittenen Laubengängen und Steinplastik in kleineren und mittleren Ausmaßen. Das Städtische, Gezirkelte, Rechnerische trat verfeinernd neben das Naturhaft-Anschauliche.

Die Schwierigkeit für den heutigen Stadtgarten besteht in seiner Unbegrenztheit, Ungebundenheit. Er nimmt sich alle Freiheit. Es bestehen praktisch keine Schranken. Sie sind nur da in den äußeren Gegebenheiten, nicht in Sitte, Tradition, Lebensführung, Weltanschauung. Das macht seine Charakterisierung und typische Formung so schwer.

Der heutige Stadtgarten ist der Allerweltsgarten. Seiner reich verzweigten Vielseitigkeit werden wir allerdings nur gerecht, wenn wir die einzelnen Sparten für sich betrachten.

Wir beginnen beim kleinsten und wichtigsten: dem sogenannten *Reinoder Schrebergarten*, der meist auf Pachtland in 150—500 qm Größe betrieben wird. Das ist die Grünzulage der Mietskasernen, von

den Kleingärtnern mühsam und tapfer, unermüdlich zäh durch Jahrzehnte gegen alle privaten und behördlichen Schwierigkeiten erkämpft.

Vor dieser echten Volksbewegung können wir jederzeit nur den Hut ziehen. Sie ist aus unseren Städten nicht mehr wegzudenken, erfüllt hier soziale Aufgaben größten Ausmaßes, die im neuen Staat zu bester Auswirkung kommen können.

Es fehlt dem Kleingarten nur zumeist die Sicherheit der dauernden Landnutzung, ohne die eine ruhig-planmäßige Gestaltung nicht denkbar ist. Aber so zäh, wie sich die Bewegung durchgekämpft hat, wird sie auch Schritt für Schritt weiter ihre Dauerfestlegung erkämpfen.

Und es ist auch etwas Röstliches da: die Pflege guter Kameradschaft, guten Gemeinschaftsgeistes. Man freut sich gemeinsam und feiert Sommerfeste, wie man sich auch wirtschaftlich und in allen Gartenbestrebungen überhaupt gegenseitig hilft. Das Verheißungsvolle ist die junge Kraft, mit der wir in Zukunft noch rechnen können. Daneben laufen die großen gesundheitlichen Auswirkungen für die Familie des Kleingärtners, bedingt durch gesunde Bewegung im Freien und frische Grüinkost.

All das Erfreuliche der Kleingartenbewegung läßt leicht über die Mängel, die ihr anhaften, hinwegsehen, über eine gewisse Unbeholfenheit und mangelnde Übung der Form. Sie kann nicht organisiert werden, nicht von heute auf morgen da sein. Aber es gibt schon erfreuliche Anzeichen: zum Beispiel die Unterordnung unter gemeinsame Richtlinien, ohne die solche kleine Gärten nicht in Ordnung zu halten, nicht zu gestalten sind.

Was dieser neue Stadtgärtner leisten kann, zeigt er besonders, wenn er seinen Traum verwirklichen kann, und Siedler mit eigenem Grund und Boden, eigenem Häuschen wird. Unsere städtischen Siedler mit größeren oder kleineren Gärten kommen zum großen Teil aus Kleingärtnerkreisen, und diese bringen die besten Siedlergärten zuwege.

Dieses jugendfrische Gartenschaffen, das aus verschüttet geglaubten Quellen wieder wächst, gibt unseren Städten einen neuen Reiz. Unsere Neuzeit hat nicht so sinnige Bau- und Bildhauerdenkmäler geschaffen, wie sie uns in manchen guterhaltenen Altstadtteilen entgegentreten, aber sie hat diese Sinnigkeit draußen im Grünen wieder erstehen lassen.

Man soll das aber nicht nur preisen, sondern Vollendung kommt erst, wenn man auf den Anfängen weiterbaut. Der Mensch soll nicht allzuoft von vorne anfangen, immer wieder Neues beginnen. Charakter und Stil kommt, wenn er die Kraft aufbringt, Gutes zu vertiefen.

Die Kraft wird vertan, wenn man sich in Spielereien verliert, wenn man nicht mitgeht mit den größer werdenden Bäumen, wenn man nicht den Mut hat, Unbefriedigendes zu ändern. Durch Vergleichen und Einschalten neuer Formkräfte wächst Tradition, nicht durch Konservieren.

Apfelhochstämme

Johannisbeeren

Simdbeeren

Safernlüsse
im Auslauf

Stall

Dungflö

Mauer

Laube

Blütenhefe

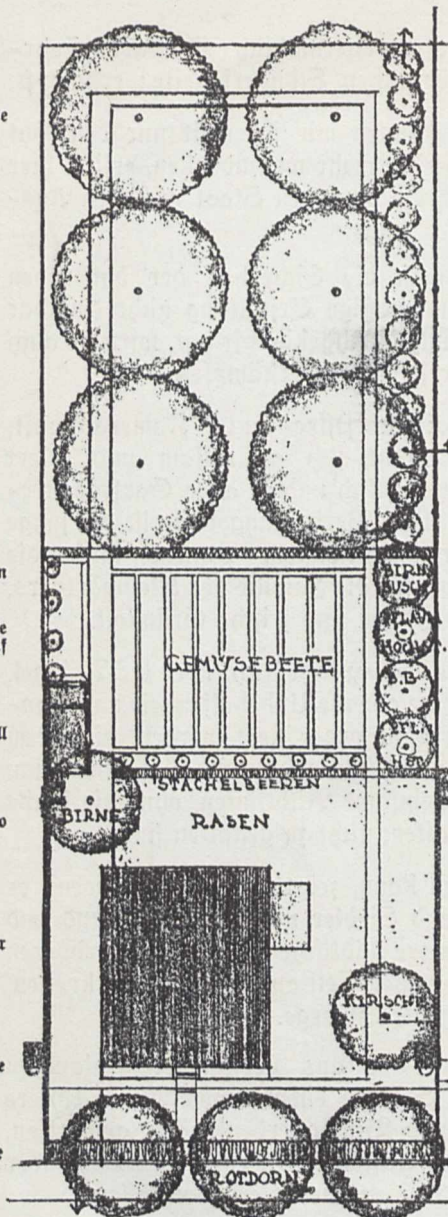


Abb. 14a

Zwischenschalten von Veranden, Terrassen, durch besonders wohnliche Ausbildung der näheren Umgebung der Übergang zu erleichtern oder ein Anreiz zu schaffen zur Überwindung der Treppen- und Wegewiderstände.

Die Vorgärten an den Straßen dienen meist einem freundlichen Gesicht des Grundstücks, das man dann nicht durch hohe Mauern oder Hecken abschließt. Aber meist ist eine gute Abgeschlossenheit dem kleinen Siedlergrundstück so dienlich, wie dem Frieden der Straße. Denn schön

Deshalb können wir nicht genug die Grundelemente der Gartenformen immer wieder herauschälen und ihren tausendfältigen Variationsmöglichkeiten nachgehen, die in jeder Einzelheit neu erlebt werden müssen. Jede Schablone und jede Künsterei rächt sich hier. Wenn es beispielsweise scheint, als ob in einem schmalen Siedlergarten eine gute Raumharmonie schwer herzustellen sei — immer gibt es Möglichkeiten, und am Schwierigsten entzündet sich oft die beste Leistung. (Siehe zum Beispiel Abb. 14 und 14a.)

Unser Siedlergarten soll nun nicht eine ästhetische Richtung bekommen. Er soll in erster Linie Fruchtgarten bleiben. Was wir wollen, ist nur das Eindringen guter Form in alles, was wir schaffen. Bei jeder Arbeit soll eine kleine Überlegung nach dieser Richtung eingeschaltet werden, und jeder wird merken, wie ihm die Arbeit und das Werk viel mehr Freude macht, als ohne eine solche Überlegung.

Wichtig ist die Beziehung zum Haus, die so eng wie möglich gestaltet werden soll. Der Übergang soll nicht durch Umwege und hohe Treppen erschwert werden. Bei der heutigen Isolier-technik ist der flache oder fast ebenerdige Übergang vom Zimmer in den Garten oft angebracht. Naturform und Naturkraft lohnen es gleichzeitig.

Läßt sich eine größere Sockelhöhe des Hauses nicht erreichen, so ist durch

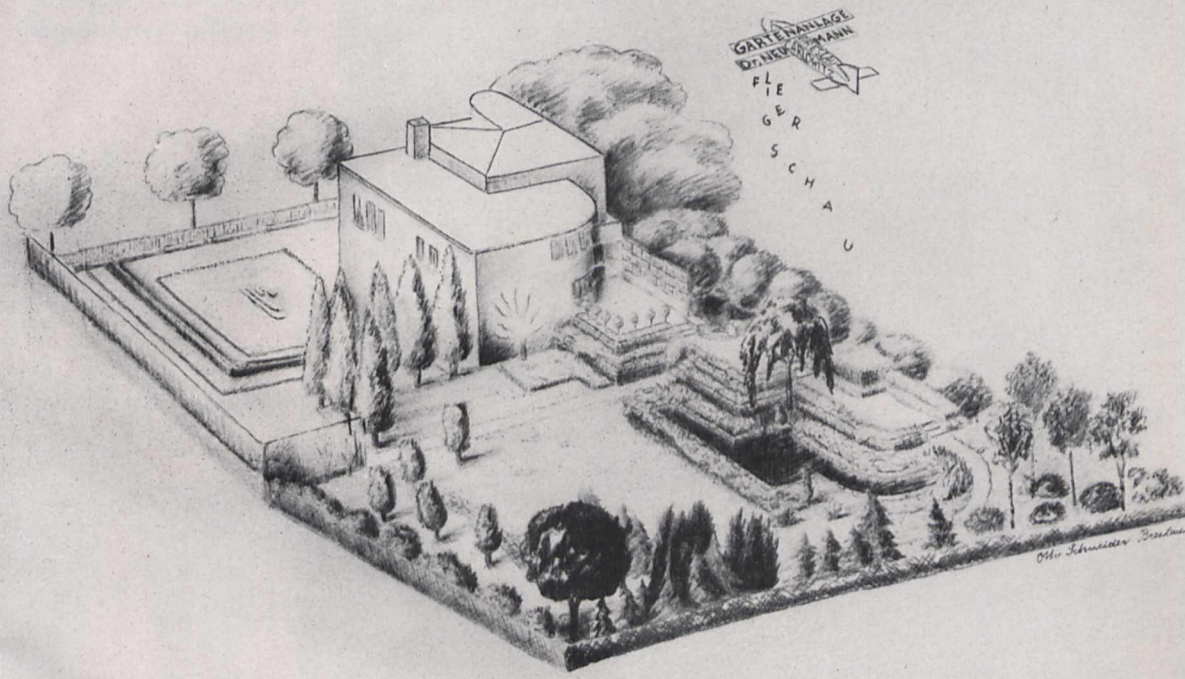
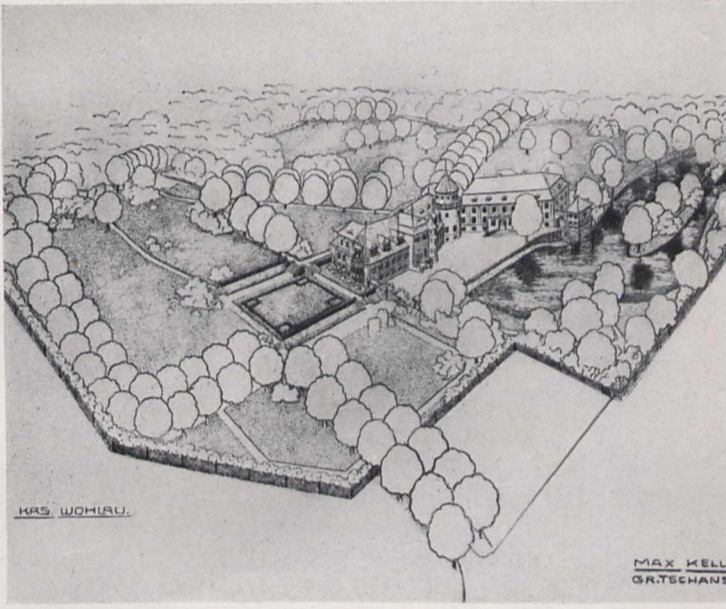


Abb. 9. Nach den Gesetzen der Symmetrie und Ausgeglichenheit müssen Garten und Haus zusammenstimmen
 Entwurf und Ausführung: Otto Schneider, Breslau Aufnahme: H Klette



Landschaftl. Parkanlage am Schloß Heinzendorf
 Entwurf und Anlage: Max Kellner, Breslau, 1910



Abb. 10 und 11. Zusammen-
klang zwischen Haus u. Garten

Aufnahmen: S. Klette



Abb. 12. Aus den Anlagen
am Knappschaftslazarett in
Kottbus

Entwurf und Ausführung:
Erich Dergin, Gleiwitz



Abb. 13. Mittelsandsiedlung Obernigf

Aufnahme: Max Schemmel



Abb. 14. Einzelgarten aus der untenstehenden Obernigker Mittelstandsiedlung. Durch die Siedlungsgenossenschaft sind gleichzeitig mit dem Bau eine Grundbepflanzung, Gartenmauer, Laube und Dungfilz errichtet worden

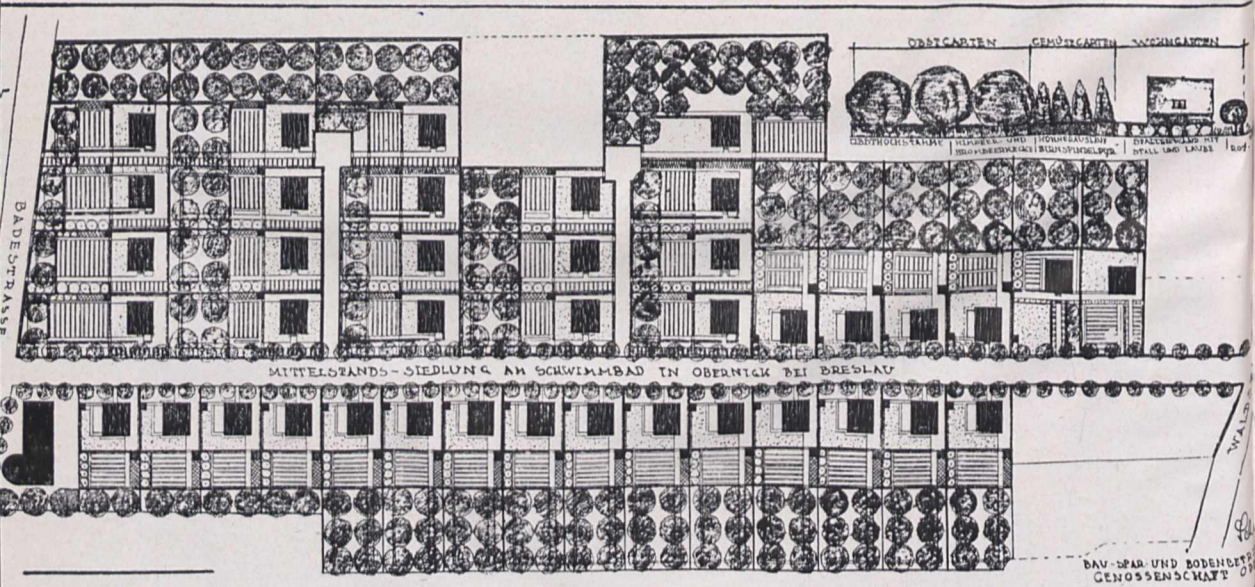
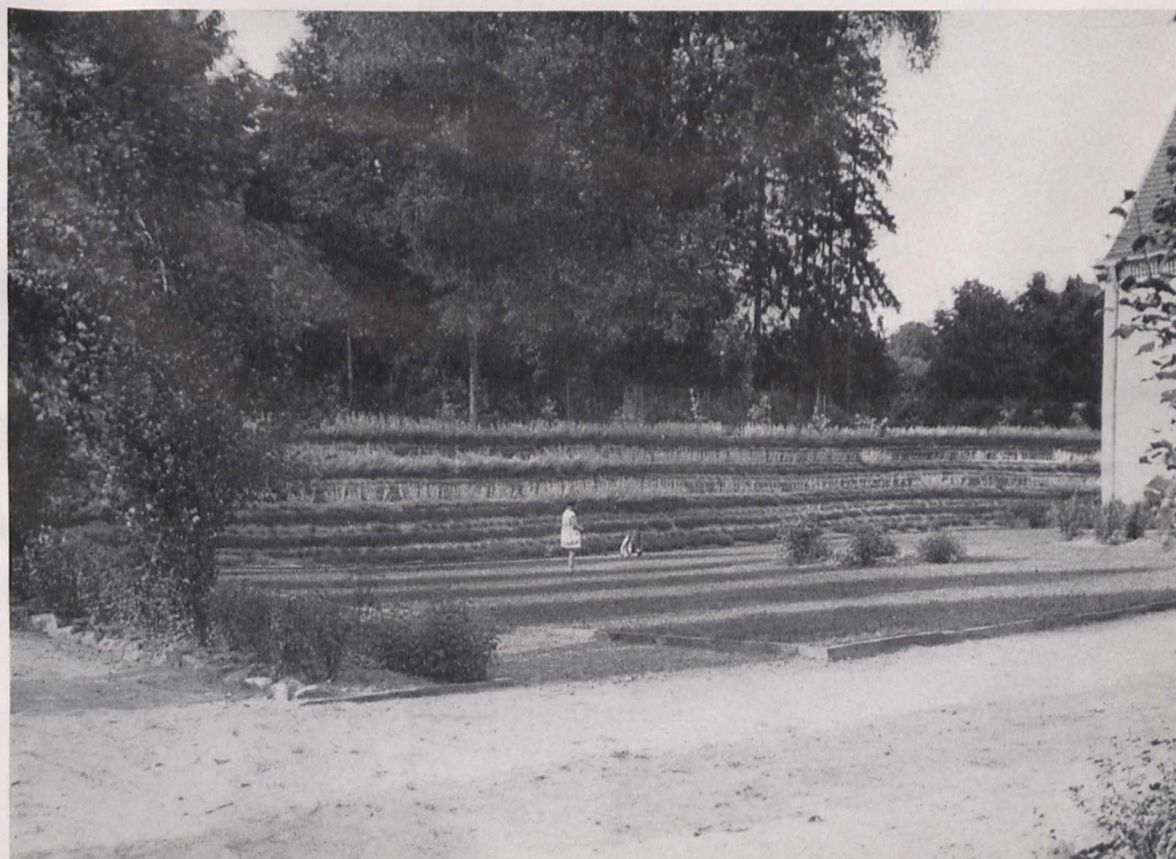
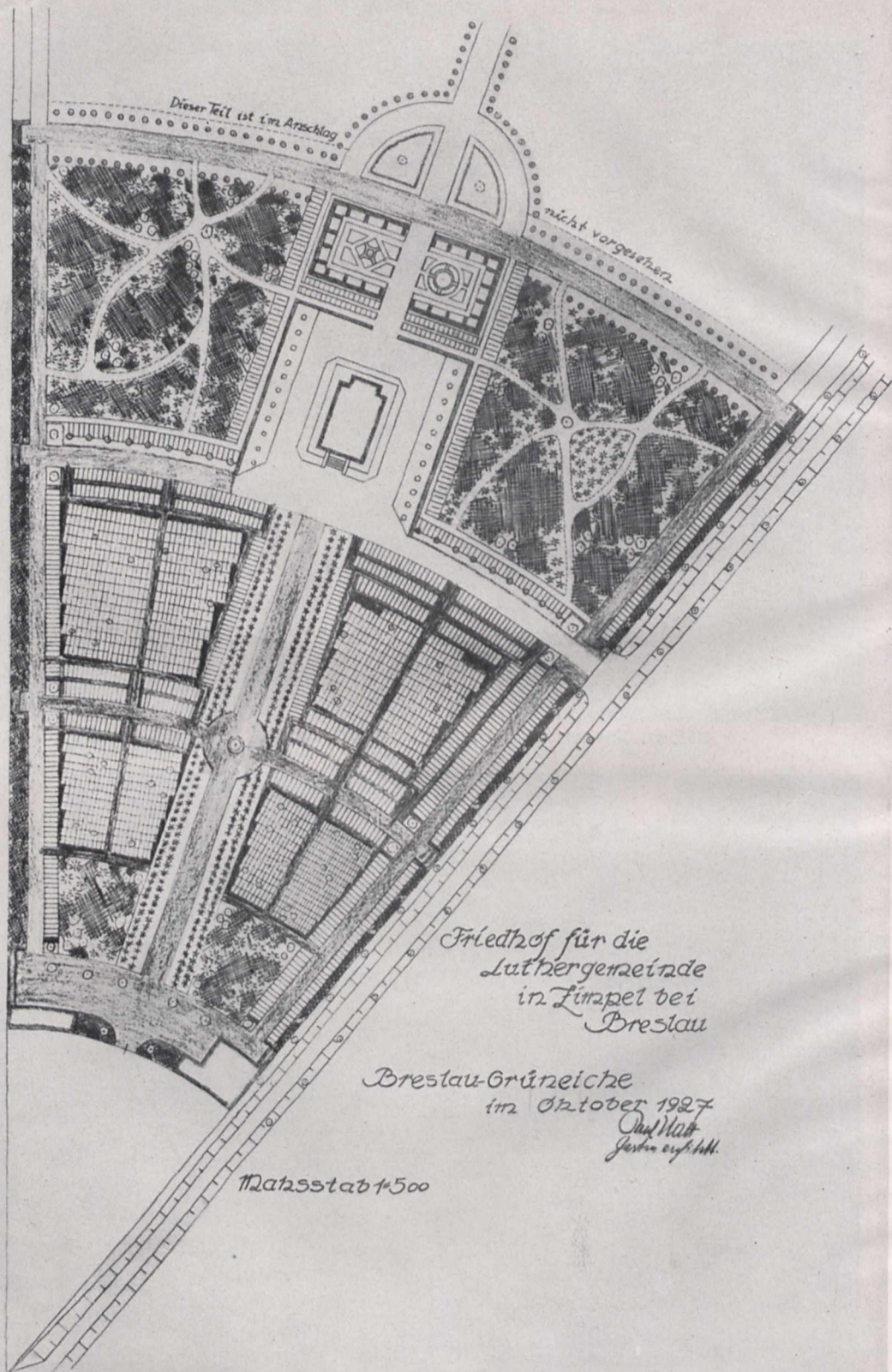




Abb. 20. Einfügung einer Reichsautobahnstrecke in die Landschaft
Skizze von Kurt Schüke, Breslau

Abb. 21. Aus dem ersten Bauabschnitt zu dem Entwurf Schulgärten Obernigk (Abb. 19)





Dieser Teil ist im Anschlag

nicht vorgesehen

Friedhof für die
Luthergemeinde
in Linspel bei
Breslau

Breslau-Grüneiche
im Oktober 1927
Carl Malt
Josten vgl. 144.

Maßstab 1:500

sind vollständig grün abgeschlossene Straßen, die die Gedanken der Menschen sammeln und konzentrieren lassen auf die sich dann öffnenden Gärten. Im Garten selbst kommt es nicht so sehr auf die Vielseitigkeit, auf das Vielerlei an, als auf das Abwägen und Inbeziehungsetzen aller Teile zueinander.

Obstbäume und -sträucher sind zum großen Teil schön und sehr gut so zu ordnen, daß sie an sich schon den Grundton im Organismus des Siedlergartens bilden. (Siehe Abb. 13, 14, 15, 16.)

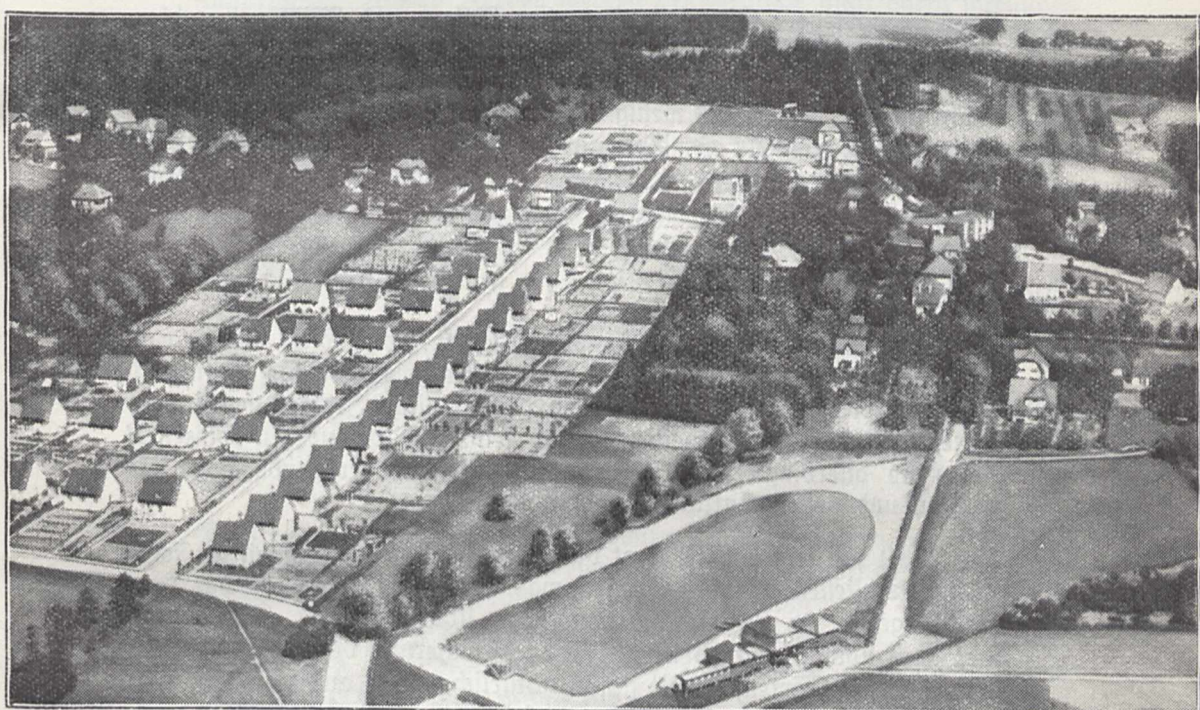


Abb. 16. Mittelstandsfiedlung Oberrnigt

Entwurf und Bauleitung: Max Schemmel

Aufnahme: H. Kette

Im großen ganzen ist der Siedlergarten ein Schulbeispiel, wie ganz feststehende Dinge wie Vorgarten, Hof, Hühnerzwinger, Spiel- und Wäscherasen, Gemüsebeete, Obstbäume, Kompostplatz zueinander und zum Haus in Beziehung gebracht werden können. Wie mit diesen praktischen Dingen allein eine gute Gartenform zu bauen ist. Eine Steingartenanlage, ein Plattenweg, ein Planschbecken und ähnliches, das sind schon schwer ins Gewicht fallende und wohl zu überlegende Bereicherungen. Die Blumenwelt ist meist auf Einzelformen und Idylle angewiesen. Die Uppigkeit des Wachstums, eine gute Versorgung der Küche mit frischem Obst und Gemüse sind wichtige Inhalte.

Ganz anders der reichere Bürgergarten, für den noch kein moderner Name geprägt ist. Hier sucht man nach Motiven der Formung. Oft werden sie in Naturgegebenheiten gefunden, wie in Bodenerhebungen, Wasserpartien usw. Hier kann aber im allgemeinen der Phantasie ein weiter Spielraum gegeben werden. Hier muß sich auch der innere Reichtum des Gestalters erweisen. Nichts bedeutet es, mit viel Geld Material zu häufen, aber alles: die Menschen mit ihrem Stückchen Natur zu einer glückhaften Einheit zusammenzubringen.

Eine Gartensorte für sich ist der *Wochenendgarten*, als Typ des Faulenzergartens. Hier soll alles ohne Pflege und Wässern wachsen. Aber gerade diese Aufgabe ist eine der dankbarsten, weil unter der Überfülle unserer neuen Pflanzenwelt nur eine strenge Auswahl in Betracht kommt, die noch zu wenig bekannt ist. Es wird also die so wohl-tätige straffe Auslese gewissermaßen erzwungen und dabei gleichzeitig eine besondere Neuheit ermöglicht. So bringt sich froh ergehender Wochenendgeist eine Außenseiterleistung zuwege.

Parkanlagen

Selbstverständlich haben auch andere Gärten, wie *Gutsgärten*, *Schloßgärten* ihre besondere Note, ihre besondere Geschichte und ihre besondere Zukunft. Nur für sie charakteristische Formen neu zu entwickeln, dürfte im allgemeinen schwer sein. Im besonderen Einzelfall bieten sie allerdings schon meist durch ihre hervorragende Lage die größten und besten Entfaltungsmöglichkeiten.

Ihr Wert für unsere Zeit liegt vor allem darin, ihre historische Form wiederherzustellen. Nichts Großes, was Menschengestalt erdacht hat, darf verlorengelassen, es muß in der dauernden Übung bleiben. Daneben ist aber auch noch in der Belebung und Bereicherung der großen Parkflächen dieser Gärten, soweit sie im natürlichen Stil angelegt sind, noch die Möglichkeit der Schaffung großzügiger Vegetationsbilder eingeschlossen. Nirgends sonst kehrt diese Gelegenheit wieder, alles was Naturschutz und Einfühlung in das freie Naturgeschehen bestimmt, zu erhalten und für die Zukunft des Menschen nutzbar zu machen.

Öffentliches Grün

Öffentliche Grünflächen werden heute zum größten Teil von städtebaulichen Gesichtspunkten beherrscht. Der Mensch in jedem Stadtteil bleibt der ewige Förderer städtischer Grünpolitik. Es muß in erster Linie erreicht werden, daß besonders die werdenden Mütter und Mütter mit ihren Kindern an jeder Stelle der Stadt, bei kürzestem Weg, den Vorteil einer Grünanlage für sich und ihre Kinder erreichen. Man ist zur Einsicht gekommen, daß unsere Großstädte aufgelockert

werden müssen. Diese Einsicht äußert sich aber leider noch sehr oft nur als Wunschtraum. Man sollte doch endlich einmal praktisch daran gehen, freiverdendes Land nach bestimmten Regeln der Bebauung zu entziehen. Statt dessen sehen wir immer wieder, wie bestehende Grünanlagen angeknappert werden. Hochhäuser und Überbauungen werden zugelassen und vermehren in größtem Maße die Dichte der Städte. Daneben läuft die immer mehr fortschreitende Motorisierung des Verkehrs und des Gewerbes. Alles trägt erheblich dazu bei, die Luft in der Stadt zu verschlechtern und die Nerven der Stadtmenschen immer stärker zu beanspruchen. Unsere Nerven werden heutigentags nicht durch intensives Leben und Handeln überlastet, sondern rein mechanisch zermüht durch grobe Sinnesüberanstrengung. Unsere Mechanik wirkt unorganisch gegen unsere Organe, wir sind nicht mehr ihre Herren.

So verschlechtern sich die gesundheitlichen Lebensbedingungen in der Stadt zusehends. Man ruft die private Initiative zur Hilfe. Durch die Einbeziehung der Kleingartenkolonien in das Grünnetz der Städte sind wesentliche Verbesserungen zu erwarten. Welche Schwierigkeiten da aber noch bestehen, haben wir bereits gesehen.

Einen ganz neuen Vorstoß unternimmt der Nationalsozialismus durch seine „R a f t - d u r c h - F r e u d e“-Organisation. Jedes Werk soll erst einmal, statt immer neue technische An- und Aufbauten vorzunehmen, eine grüne Verdichtung vornehmen. Durch peinlichste Ordnung und Konzentriertheit des Betriebes werden Flächen frei, die zu grünen Oasen für die Belegschaft auszugestalten sind.

Ganz ohne Zweifel wird die Luft ganzer Städte gebessert, Arbeitsfreude und Gesundheit der Städter wesentlich gehoben, wenn dieses vorbildliche Wollen an der Neugestaltung mit nicht nachlassendem Eifer weitergetrieben wird. Da daneben auch auf Schalldämpfung und ähnliche Maßnahmen eingewirkt wird, so greift man das Übel auch an einer seiner stärksten Wurzeln erfolgreich an.

Es sollte aber auch in kleinen Städten damit begonnen werden, das Stadtbild nach außen abzurunden, sich gegen Vergrößerung zu sperren und das Stadtland systematisch als Teil des Stadtorganismus gärtnerisch auszubauen. Da die meisten Kleinstädte seit Jahrzehnten nicht mehr oder nur unwesentlich wachsen, sind die Schwierigkeiten nicht groß und leichter zu übersehen als in Großstädten.

So wie im Mittelalter sich ein Festungsgürtel um die Stadt legte, soll heute ein Grüngürtel sie umschließen, der nicht angefressen wird, nicht durch Bauten und industrielle Entwicklung zerstört werden darf.

Solche Grüngürtel, im wesentlichen aus Gärten der Stadtbürger bestehend, waren in früheren Zeiten immer vorhanden, in Berlin war er noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts fast geschlossen.

KULTURGÜRTEL GRÜNBERG ABFALL ORGANISATION

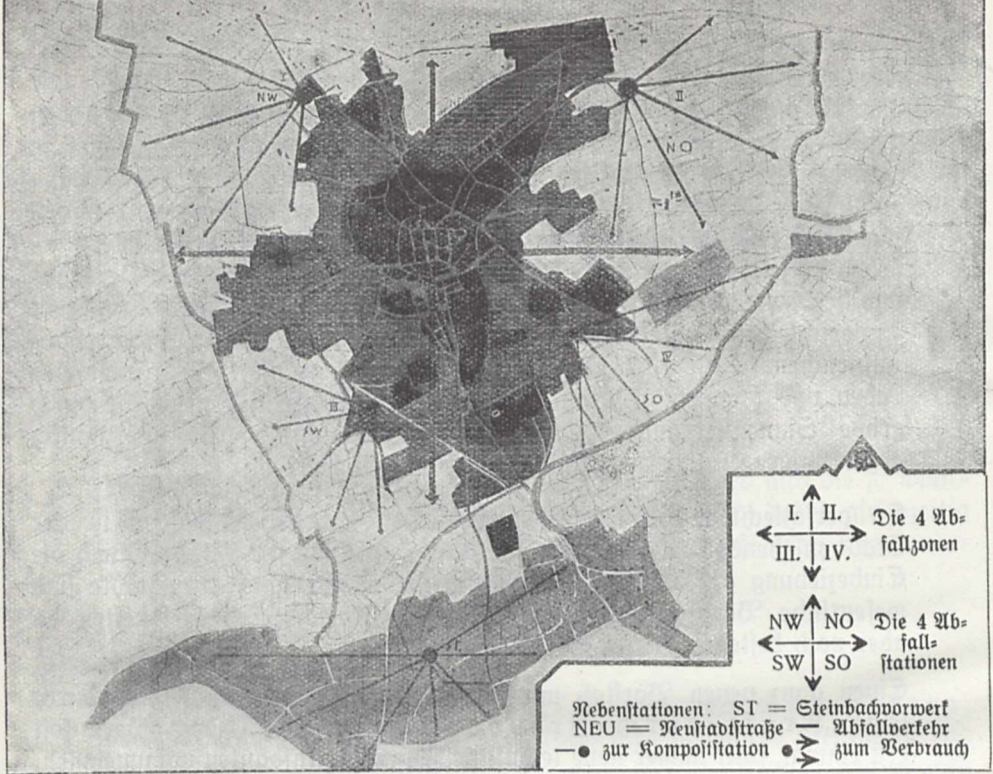


Abb. 17. Die Organisierung größerer Grüngürtel und Kulturgebiete muß von den technischen Kulturvoraussetzungen: Düng, Wasser usw. ausgehen

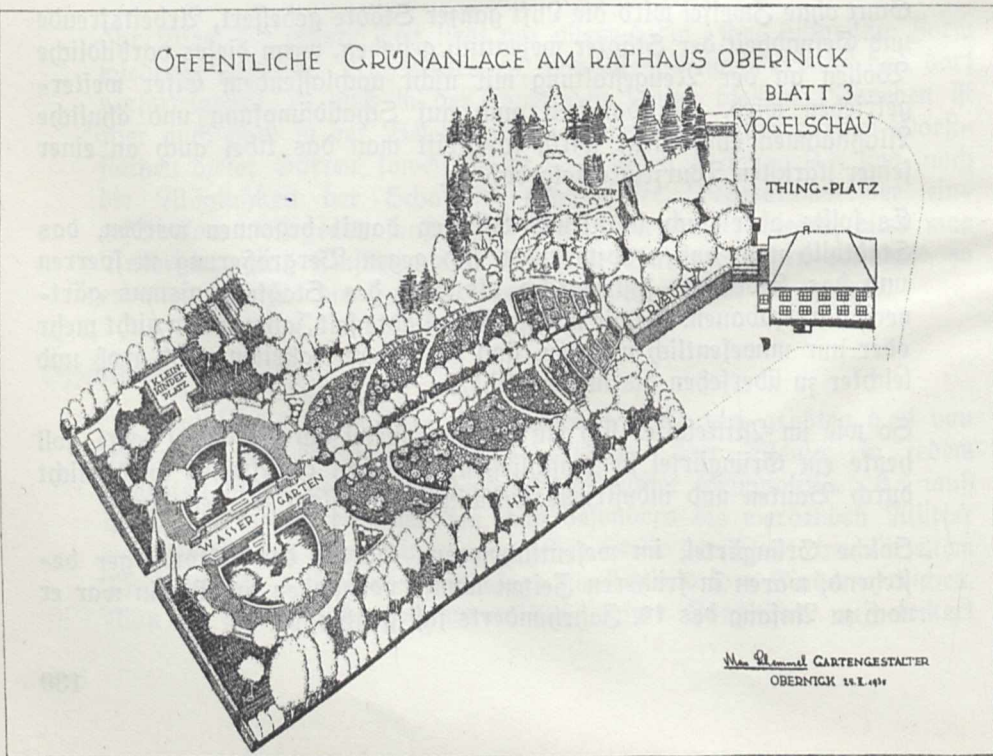


Abb. 18.

Als Beispiel füge ich ein Projekt (Abb. 17) ein, das ich 1921 zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Gartengestalter Leberecht Migge für die Stadt Grünberg aufstellte. Es nahm die Frage der Neuordnung der städtischen Abfallwirtschaft zum Ausgang für die Neubelebung des Stadtlandes. In fünf Abfallstationen sollten die städtischen Abfälle kompostiert und den Kleinlandwirten und Kleingärtnern zur Verfügung gestellt werden. Systematisch betriebene Anlegung neuer Kleingartenkolonien und Siedlungen brachte auch einen vielversprechenden Anfang. Die erste Abfallstation wurde errichtet, ein neues Wasserwerk gebaut. Doch ist inzwischen durch Einführung einer die Düngewerte der Stadt im wesentlichen vernichtenden Kanalisation alles wieder umgestoßen worden. Parteien benutzten technische Fragen als Zankäpfel, das Wohl der Stadt konnte darunter kaum gedeihen. Der neue Staat wird solche Fragen in ganz anderer Weise, wenn schon, dann auf Dauer, in Angriff nehmen können.

Warum sollte nicht in solchen Städten auch neues Wachstum in Kolonien außerhalb des Grüngürtels vor sich gehen, um diesen unangetastet zu erhalten? Ähnlich wie Grünberg in dem sogenannten Vorwerk im Süden der Stadt. Der Verkehr macht heute da draußen weniger Schwierigkeiten als in den vollgepfropften Innenstadtfraßen.

Solche Beispiele würden jedenfalls die notwendigen Unterlagen für unsere Großstädte eher schaffen als theoretische Überlegungen.

Sehr im argen liegen die Verhältnisse bezüglich der Grünanlagen im Innern unserer Kleinstädte, bei denen es sich wieder mehr um eine künstlerische als volkswirtschaftliche Aufgabe handelt. Das Gesicht solcher Städte droht immer mehr zu verschwinden. Wir zeigen ein lebendiges Beispiel aus jüngster Zeit (Abb. 18), wie auch neue Aufgaben gelöst werden können. Ein Gemeindefing- oder Verkündplatz wird durch eine Kurpromenade mit zwei Wasserbecken verbunden, die als öffentliche Wasserreservoir dienen. Die Art der Bepflanzung soll den alten früheren Heidecharakter des Ortes wieder hervorbringen und steigern, was gleichzeitig sehr gut die Pflege der Anlage erleichtert.

In dieses Gebiet fallen auch die Sportplätze, die noch mehr als bisher Teile eines wirklich benutzten Erholungsgrüns sein können, und schließlich Schulgärten und Friedhöfe. (Abb. 19, 20, 21, 22.) In bezug auf die Friedhöfe ist man schon sehr weit gekommen, besonders in den Großstädten, wo sie sehr oft grüne Oasen der Ruhe und des Friedens, eine durchaus würdige Form der Totenehrung geworden sind.

Unsere Zeit hat auch vorbildliche Großsportplätze geschaffen. Nur der praktische Gebrauchsspielplatz, besonders in kleineren Städten und Orten, liegt oft lieblos und in seiner Form ungepflegt irgendwo im Gelände.

Schulgärten

Wichtiger werden in Zukunft noch die Schulgärten sein. Sie sind in besonderem Sinne die Gärten unserer Zukunft. Man hat in seltenen Fällen botanische und Arbeitsgärten für Schulen angelegt. Aber das hier eigentlich vorliegende Problem ist im ganzen noch gar nicht gestellt. Wir sind hier ohne Geschichte. Unser Schulwesen hat sich zu seiner heutigen Bedeutung ja nicht erst vor allzulanger Zeit entwickelt. Fast ein Jahrzehnt bekommt das Kind hier die nachhaltigsten und stärksten Eindrücke seines Lebens, trotzdem hat man bis jetzt noch nicht ernsthaft versucht, die Schule zu einer Heimat im eigentlichen Sinne des Wortes für das Kind zu machen. Die Schule wird für das Kind erst heimelig,

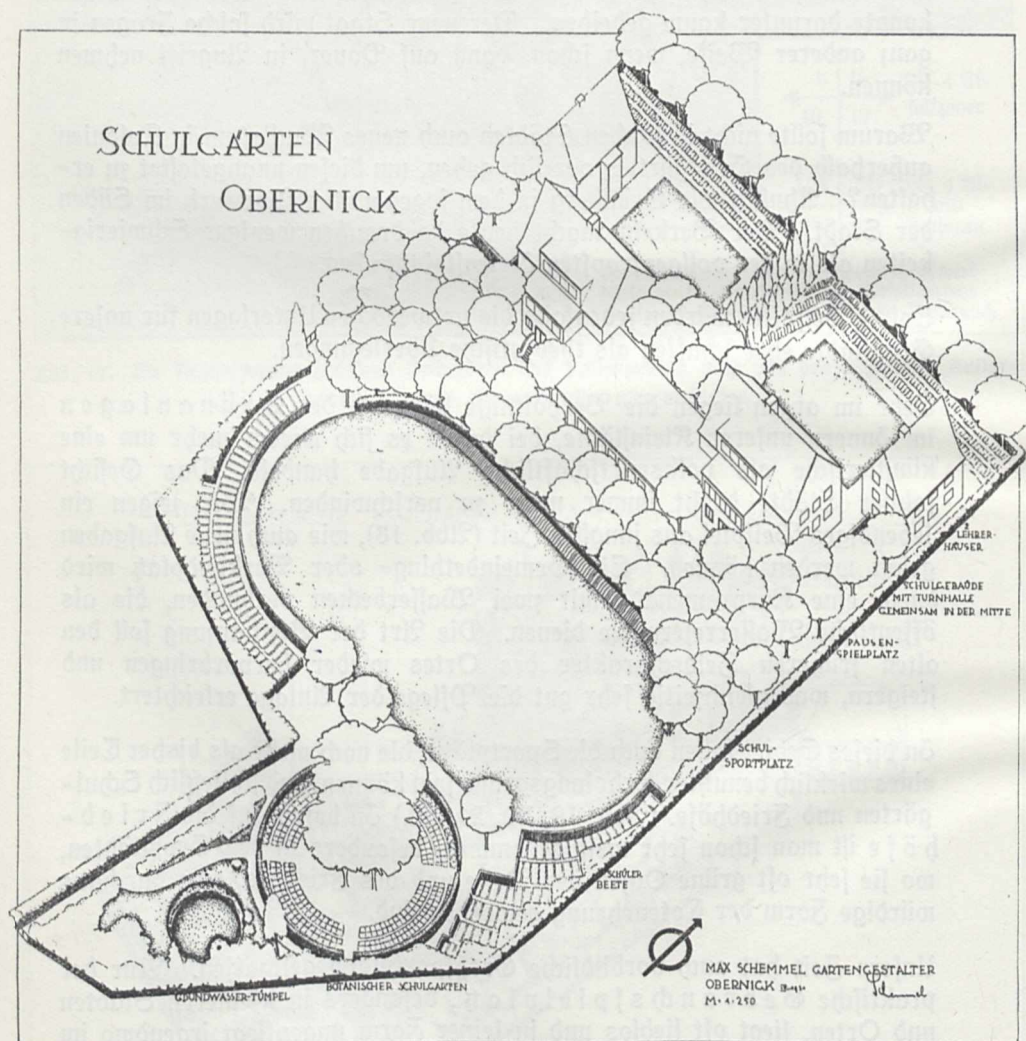


Abb. 19.

wenn sie von ihrer Kahlheit befreit, ins Grüne getragen wird. Vor einigen Jahren erlebte ich noch, wie an einer Dorfschule um einiger hundert Mark wegen uralte Eichen geschlagen wurden, welche 5 bis 6 Kinder kaum umfassen konnten. Man hat diese Kinder um Wertvollstes, Unersetzliches gebracht.

Es wird uns nicht möglich sein, solche Bäume rasch wieder zu schaffen. Aber acht Schuljahre sind auch eine lange Zeit, innerhalb der vieles heranwachsen kann, zu dem das Kind innere Beziehung und damit Bodenverbundenheit gewinnt.

Da ist eine neue Schule, nicht eine beliebige — sie steht an vielen Orten. Sie hat helle große Fenster, bequeme und hygienische Stahlmöbel, Zentralheizung, fugenlosen Fußboden aus Terrazzo, Pinoleum und Kork. Und im Kellergehoß sind große Batterien gasbeheizter Warmwasserapparate. Das blitzt und glänzt. Klassenweise können die Kinder bei strengster Kälte warm gebräust werden. Zahnärzte stehen zu regelmäßigen Zahnuntersuchungen zur Verfügung.

Aber es gibt heute schon Menschen, die nicht warm werden, wenn sie an ihre Schule zurückdenken, obwohl sie so viel, viel nobler und hygienischer ausgestattet war als ihr Elternhaus. Nur wenn sie an den Lehrer denken, der im Dachgehoß eine kleine Werkstatt eingerichtet hatte, bekommen sie Heimweh. Dort sahen sie wie eine Offenbarung, wie aus einem Stück Holz eine Form herauszuarbeiten ist, wie aus Brettern allerlei gewöhnliche Dinge gemacht wurden, die nun ein geheimnisvolles Leben bekamen. Oder sie denken an den Lehrer, der in einem kleinen Garten sie etwas pflanzen ließ und sie in die Geheimnisse des Wachsens einweihte, der sie die Schönheit der Natur nicht aus Büchern und auf dem Papier erkennen ließ, sondern sie unmittelbar auf alle ihre Sinne wirken ließ.

Heimat ist nicht Hygiene und Vielwissen, sondern innere Verbundenheit. Und der Mensch ist innerlich reich, dem erlebte Form bei jeder Betrachtung der Welt anklingt, der ein Werk zu einer gewissen Abgerundetheit und Schönheit zu bringen vermag.

4. Landschaftsgestaltung

Der bildmäßig auf uns wirkende Teil der uns unmittelbar umgebenden Natur wird von uns als „Landschaft“ bezeichnet. Das ist insbesondere die Vegetation, aber auch die nackten, unbewachsenen Teile der Erdoberfläche. Der „Garten“ also ins Großräumliche und Freigewordene übertragen.

Dem frei „Gewordenen“ widersprechend, nehmen wir heute eine Landschafts-„Gestaltung“ für möglich und notwendig an. Schon Fürst Pückler gestaltete eine ganze Gemarkung in Muskau, ein Teilstück Natur, das der Blick nicht vollständig umspannen konnte, unzweifelhaft also eine „Landschaft“.

Wir meinen aber eine solche Art Landschaftsgestaltung nicht, wenn wir heute mit unserer Forderung auftreten. Sie wäre uns zu schöngeistig und fern den harten Erfordernissen unserer Tage.

Dagegen leiten wir die Berechtigung aus den immer fortschreitenden technischen Veränderungen und Zerstörungen des Naturbildes ab. Sie hat zur Wirkung, daß der Mensch sich an der Natur immer weniger freuen kann. Da Form und Freude (zwei unzertrennliche Weggenossen) aber auch immer mit realen Werten, auch wenn wir sie nicht messen oder bezeichnen können, unsichtbar zusammenhängen, droht uns eine Verarmung, die nicht durch möglichen Material-, Zeit- oder Glücksgewinn an anderer Stelle wieder aufgewogen werden kann. Klar erkannt wird auch bereits, daß sich die teilweise Zerstörung der Natur rächt an dem Wohlbefinden und Gedeihen unserer Nutzpflanzen, der Nutztiere und vor allem an unserer eigenen Gesundheit. Schon die Bedrohung unserer Gesundheit in den Städten ist auf das Gemeinte zurückzuführen. Weite Naturflächen sind mit Zement, Stein, Asphalt hermetisch abgeschlossen, können nicht mehr in der vorherigen Weise das Himmelswasser auffaugen und wieder verdunsten. Sie sind von Vegetation stark entblößt, noch mehr von der millionenfältigen Kleintierwelt, die im Naturhaushalt eine große Rolle spielt. Die Kraftentladungen der Natur sind anders geworden, ganz zu schweigen von der Sauerstoffverarmung und der Verunreinigung der Luft. Wir können nämlich die gesamten Form- und Kraftwirkungen der Natur in kosmischer und erdhafter Art nicht von unserem Landschaftsbegriff trennen, denn sie sprechen immer mit.

Einseitig noch sind manche Industriegegenden dergestalt verdorben, daß dort Pflanzenwuchs überhaupt kümmert, die Landschaft in größter Art verodet, obwohl fruchtbare Erde noch genug da ist.

Früher hatte ein Bergwerk ein mehr handwerkliches Ausmaß und fügte sich ganz gut in die Landschaft ein. Bei der Veränderung des Größenmaßstabes allein, an die wir uns gewöhnen könnten, ist die neue Entwicklung nicht stehengeblieben. Es wurde ein Raubbau an der Landschaft, an den nicht vergrößerbaren Form- und Kraftreserven der Erde.

Der Raubbau hört auf, wenn man der Entnahme und Zerstörung, die nach dem heutigen Stand unserer Wirtschafts- und Lebensnotwendigkeiten nicht zu entbehren sind, einen entsprechenden Aufbau gegenüberstellt. Das ist es, was wir dringend wünschen und wollen.

Aber nicht bloß an den Eingriffstellen selbst ist ein Ausgleich zu suchen, ein solcher Maßstab wäre zu klein. Unseren Städtern genügen ja beispielsweise die kleinen Grünplättchen schon lange nicht. Mit den schnellsten Verkehrsmitteln erobern sie die gesamte Natur zu ihrer Erholung. Es wird Zeit, daß schon dieser Teil unseres Erholungsbetriebes unter gestaltende Gesichtspunkte gestellt, nicht dem Zufall überlassen wird.

Auch in Industriegebieten ist durch systematische und besonders pflegliche Pflanzung, vielleicht in stufenweiser Auswahl, allmählich wieder eine einigermaßen befriedigende Vegetation zu schaffen, wie wir das im Ruhrgebiet ja vielfach sehen. Ganz befriedigend wird das aber wohl nie gelingen. Es ist im Gegenteil zu erwarten, daß hier die chemischen Prozesse zur Überführung der Kohle und anderer Rohmaterialien in leicht transportable, wenig Schlacke

verursachende, konzentrierte Form weiterentwickelt werden. Dadurch werden die Städte wohl entlastet, das Industriegebiet aber verschlechtert.

Ein Luftausgleich findet nun auf gewisse Entfernungen statt. Wir hätten also die erneuernde Kraft unserer übrigen Landschaft möglichst zu stärken. Das geschieht durch Förderung der Baum- und Strauchwelt, die am stärksten in Gezweig und Blattwerk die Erdoberfläche vervielfältigen, gewissermaßen falten. Sie geben ihrerseits vielen Kleintierwesen Unterschlupf und Lebensmöglichkeit. Auch für den Wasser- und Humushaushalt (Kohlenstoffhaushalt) wirken sie regulierend. Besonders wichtig sind große alte Bäume. Die frühere Ehrfurcht vor diesen Riesen, die selber gewissermaßen Naturgewalten darstellen, war wohl begründet.

Sicher strahlen auch die Berge mit ihren aus größter Erdtiefe aufgebrochenen Felsmassen ganz besondere Kräfte aus, die im Naturhaushalt nicht zu entbehren sind. Es ist nicht ratsam, daß der Mensch überallhin seinen Humus (aus seinem Abfall usw.) trägt. Auch der vom Menschen nicht geschaffene Humus der Moore und anderer Plätze spielt sicher eine besondere Rolle in der Natur. Es muß unberührte Gebiete geben, bzw. sie müssen erhalten werden. Die Erhaltung und Steigerung von Naturspannungen ist gefühlsmäßig ein wichtiger Teil der Abtragung unserer Schuld am Naturhaushalt.

Auf der anderen Seite glauben wir aber auch, daß manche verflachenden, nivellierenden Maßnahmen wohlätig wirken. Da sind unsere Staubecken zu nennen, die heute in ganz Deutschland durch den neuen Staat errichtet werden, um die Flüsse zu regulieren, Hochwasserschäden zu verhindern, Elektrizität zu gewinnen. Hochwasserkatastrophen haben vielleicht in früheren Zeiten der Erdgeschichte eine befruchtende, ausgleichende oder zusammenballende Wirkung ausgeübt. Heute steht ihr Schaden außer Frage. Stauseen werden das Landschaftsbild nicht nur verschönern, sondern die wohlthätige Wasserwirkung kurzer Niederschlagszeiten verteilen und wirksamer allen möglichen Teilen der Natur wie auch unmittelbar Menschenzwecken zuführen.

Trotzdem ist ein solcher Stausee etwas ganz anderes als ein Natursee. Ungeheure Mengen von Eisenplatten, Zement, Beton und Stein verhindern das Durchsickern des Wassers, die Füllung unterirdischer Kanäle, das Auftreten sumpfiger Stellen in seiner Nähe. Damit wird wohl der technische Zweck rational gesichert, aber Tier- und Pflanzenwelt auf kümmerlichem Stand gehalten. Eine künstliche Sterilität verhindert einen großen Teil der erhofften Naturwirkungen.

Natürlich können wir uns Sümpfe bei der Dichtigkeit unserer Bevölkerung nicht mehr leisten. Es ist aber vielleicht möglich, daß ein Ausgleich dafür an ganz anderen Stellen noch einmal gefunden wird. Wir wissen freilich heute von den sich hier aufdrängenden Problemen viel zu wenig. Daß wir aber auf dem rechten Wege sind, wissen wir aus tausendfältiger gärtnerischer und bäuerlicher Erfahrung sowie Naturbeobachtungen ganz gewiß.

So liegen also hauptsächlich drei Aufgabengebiete vor:

1. Der Naturschutz, der nicht mehr allein konservierender Art sein soll, sondern stärker in den Aufgabenkreis der Landschaftsgestaltung einbezogen werden soll.
2. Der Neuaufbau und die Steigerung der Landschaft an Stelle zerstörter Teile. Diese Aufgaben müßten systematisch durch ein Netz von Landschaftsanwaltschaften oder Beratern gefördert werden. Im besonderen hätten diese ihre Tätigkeit bei allen Verkehrsplanungen, Flur- und Flußlaufregulierungen, sowie bei allen Siedlungen städtischer und ländlicher Art einzuschalten, was durchaus kein aufgeblasener Apparat zu sein braucht, sondern nach den Grundsätzen freier Wirtschaftsentsaltung seinen Erfolg zu erweisen hätte.
3. Die touristenmäßige Erschließung für den Fremdenverkehr, die mehr als bisher nach übergeordneten Gesichtspunkten zu regeln wäre unter Ausschaltung von überhandnehmenden Sonderinteressen und Einschaltung gestalterischer Kräfte.

Den Anfang machte das Reich, indem es generell bei dem größten Eingriff der Neuzeit in die Landschaft, beim Bau der Reichsautobahnen die freischaffenden Gartengestalter als Landschaftswarte hinzuzog. Dieser Versuch ist in ganz außergewöhnlichem Maße geglückt, er hat zu der Popularität der Reichsautobahn einen wesentlichen Teil beigetragen, obwohl doch die Auswirkungen erst in späteren Zeiten voll zur Geltung kommen können. (Siehe auch Abb. 37.)

5. Schlußbetrachtungen

Die soziale und volkswirtschaftliche Bedeutung unserer Gärten steht außer Zweifel. Ein weites und mannigfaltiges Gebiet ist aber neu zu beackern, um den Forderungen auf höchste Förderung unserer innerdeutschen Volkswerte gerecht zu werden.

Diese Aufgabe ist nicht eine rein technische, die ihr Genüge finden könnte in bestmöglicher Ausnutzung der Gärten durch ihre Inhaber. Sie ist weitgehend auch eine formale und volkserzieherische, indem einseitig beruflich in Anspruch genommene Volksgenossen Erholung und Beglückung finden, Form- und Charakterkräfte geweckt werden sollen.

Die Zukunft unserer Gärten liegt in diesem Sinne in der Steigerung des räumlichen und blumenreichen Erlebnisses. Stil kann nicht gewollt werden. Deshalb ist der „kommende Garten“ nicht eine sensationelle Angelegenheit, letzter Modeschrei, wie uns geschickte Macher des verflossenen Zeitabschnittes einreden wollten, sondern nur in steter Vertiefung und Vergeistigung der täglich auf uns eindringenden Formprobleme zu lösen.

Dazu ist ein enges Zusammenarbeiten zwischen Gartenliebhaber und Gartengestalter notwendig, wobei dem ersteren in der dauernden Benutzung des Gartens allerdings der schönere Teil zufällt. Der Gartenliebhaber ist aber auch für die Zukunft mit seiner Liebe und Leidenschaft für den Garten entscheidend. Gott sei Dank gibt es diesen leidenschaftlichen Liebhaber, mag er auch Laie sein, heute wieder. Er soll aber auch nicht vergessen, daß der das vorhandene Geistesgut ausbauende und weiterführende Gartengestalter notwendig ist, wie die Vergangenheit gelehrt hat.

Die frei gewachsene und gewordene Landschaft ist kein Gegensatz zum gestalteten Garten. Auch in der „freien“ Natur ist heute fast nichts unberührt vom menschlichen Gestaltungswillen geworden. Im Gegenteil, vieles verehrungswürdige Alte, das wir als Urnatur ansehen, ist bewußt vom Menschen hervorgerufen worden. Wir haben dagegen nicht dafür gesorgt, daß man in Zukunft unsere vorausschauende Arbeit einmal anerkennen wird. Es wird Zeit, hier mit weitem Blick das Nötige zu veranlassen.

Nur in diesem Sinne können wir dem bedeutsamen Beitrag, den Schlesien der deutschen Gartengeschichte geliefert hat, auch für unsere Zeit und für die Zukunft gerecht werden.

Der Botanische Schulgarten in Oppeln O.S.

Von Gartengestalter HDS Kurzera-Oppeln

Seit dem Jahre 1925 hat die alte Piastenstadt Oppeln einen Botanischen Schulgarten. Er ist etwas über 4 Morgen groß und untersteht einem Verwaltungsausschuß unter dem Vorsitz des Studienrates Dr. Wiltzek, einem eifrigen Naturfreund. Diesem Ausschuß gehören auch die Stadt und die Regierung an. Inmitten des etwa 160 Morgen großen Kleingartengeländes konnte zunächst ein etwas über einen Morgen großes Versuchsgelände erworben werden, das in zehnjähriger, mühevoller Arbeit zu der heute in ganz Oberschlesien größten und schönsten Anlage dieser Art ausgebaut werden konnte.

Die ganze Anlage besteht aus einem Lehrgarten und den eigentlichen Schülergärten. Sie wird von Gehölzen umrahmt, die zur besseren Orientierung mit Namensschildern versehen sind.

Der am Eingang gelegene schmucke Vorplatz wird von Nadelgehölzen eingesäumt. Unter den wichtigsten gewöhnlichen Arten sind hier auch schon einige seltenerer Vertreter anzutreffen, wie: *Picea orientalis*, *Picea pungens glauca*, *Picea remonti*, *Tsuga canadensis*, *Pinus montana*.

Im Lehrgarten erfolgte die Pflanzung nach systematischen und formationsbiologischen Gesichtspunkten. Ein großes Feld beherbergt die einkeimblättrigen Gewächse (Monocotyleae) mit den Gräsern, Liliengewächsen, Amaryllisgewächsen, Schwertliliengewächsen und den Orchideen. In zwei weiteren Feldern sind die zweikeimblättrigen Gewächse (Dicotyleae) untergebracht wie Korbblütler, Lippenblütler, Nelkengewächse, Kreuzblütler u. a. Infolge der beschränkten Raumverhältnisse sind nur die wichtigsten Vertreter unserer Heimat vorhanden und ergeben trotz alledem die beträchtliche Zahl von über eintausend Pflanzen.

Neben der systematischen Einteilung wurden auf besonderen Rabatten auch Pflanzen nach biologischen Gesichtspunkten geordnet, wie Ameisenpflanzen, Bienenpflanzen, Falterblumen, Giftpflanzen, Ölpflanzen und Teepflanzen. Für Wasser- und Sumpfpflanzen sind außerdem mehrere Wasserbecken und eine Sumpfstelle vorhanden, für die Berg- und Trockenpflanzen ist ein großer Steingarten angelegt. Das gelbe Steinkraut (*Alyssum saxatile*) bedeckt hier weite Flächen. Die Steine sind wie betupft mit blauen Aubrietien (*Aubrietia hybrida*). Dazwischen breitet der Zwergphlox seine hellblauen Blüten aus. Am Fuße des „Gebirges“ und hoch oben zieht sich die weiße Alpengänsekresse (*Arabis alp. fl. pl.*) und das Hornkraut (*Cerastium Bieb.*) rasenförmig hin. Alljährlich im Mai prangt der Steingarten im herrlichsten Blüten Schmuck und wird von allen Naturfreunden oft und gern aufgesucht.

An den Lehrgarten, der sämtlichen Oppelner Schulen zur Verfügung steht, gliedern sich die einzelnen Schülergärten an. Von den höheren Schulen wird in Form von Arbeitsgemeinschaften gearbeitet, die Volksschulen arbeiten

klassenweise. Jede Abteilung führt ein Lehrer der betreffenden Schule. Die einzelnen Schülergärten werden durch lebende Hecken (Liguster, Carpinus, Chaenomeles) geschieden. In jedem Schülergarten stehen Bäume und Beerenobststräucher. Außerdem verfügen die Gärten über eine eigene Pumpanlage, zwei große Kolonnaden für den Freiluftunterricht und ein Planschbecken. Die Gärten bilden eine wertvolle Ergänzung des trockenen, theoretischen Unterrichts in der Schule durch Vererbungs-, Düngungs- und Beizversuche. Den Volksschülern wird weiterhin gezeigt, wie ein Garten angelegt und welche Erträge er bei guter Bewirtschaftung bringt. Dazu kommt, daß der Unterricht in der freien Natur äußerst lehrreich und interessant ist. Andererseits stehen auch sämtlichen Schulen zu jeder Zeit ausreichend Pflanzen für Versuche in der Schule zur Verfügung. Daß die Tätigkeit in den Gärten die vom nationalsozialistischen Staat geforderte körperliche Ertüchtigung mit sich bringt, ist wohl selbstverständlich.

Wir sehen wie vielseitig die Auswertung des Schulgartens ist. In jeder Hinsicht wird das Beobachtungsvermögen der Schüler gefördert, sie erhalten einen Einblick in das Werden und Vergehen der Natur, und nicht zuletzt wird die Liebe zur Natur, zur Heimat und zum Vaterland geweckt.



Das Glück im Garten

Um die Gärten weit vor der Stadt
spannt der Fluß seinen klingenden Bogen.
Kommen von weit her Rähne gezogen,
ruhn in dem Strömenden breit und matt
Aber dem sandigen Uferhang
— helles Gelb und rostige Bräune —
stemmen sich die verwetterten Zäune
gegen den rankenden Überschwang.
Aber sie dämmen ihn nie!
Der Sommer ist stärker als sie.

Aus den Gärten heim in die Stadt
lehren die Kinder zur Abendstunde.
Springen einher mit lachendem Munde
vor den Großen, die schaffensmatt.
Schleppen sich die mit Wurzeln und Frucht,
schwingen die Kinder die bunten Laternen.
Blühende Freude, verschwistert den Sternen,
tragen sie heim in die lärgliche Ducht.
Träumend zum Garten zurück
lehren sie — — Grün ist das Glück!

Dora Loffi Krosschmer

Schlesische Gartengeschichte

Von Gartengestalter Fritz Hanisch sen., Breslau-Carlotwitz

Schlesien genießt von altersher den Ruf, eine große Zahl besonders sehenswerter Fürsten- und Herrnsitze zu besitzen. Außer den Klöstern war vor allem der Großgrundbesitz Träger der Kultur, Förderer der Kunst und Überlieferer geistigen Gutes. Wir bewundern noch heute an dem Reichtum, der Schönheit und Zweckmäßigkeit der Schlösser und Gärten das Verständnis jener Zeit als Ausdruck der Lebensempfindungen und des Wohnbedürfnisses einer hochstehenden Kulturepoche. Das Landleben einiger Geschlechter deutschen Hochadels in jener weit zurückliegenden Zeit — als Eisenbahn und Auto das Reisen in schönen Ländern noch nicht so bequem wie heute gestatteten —, führte zum künstlerischen Ausbau des eigenen Besitzes von Schloß und Park, schuf Kultur- und Pflegstätten, die durch Jahrzehnte und Jahrhunderte bis auf unsere Zeit erhalten geblieben sind.

In unsern Fachkreisen galten noch bei Beginn des neuen Jahrhunderts als besonders gerühmte beachtenswerte Park- und Gartenanlagen: Sibyllenort, Camenz, Fürstenstein, Muskau, Heinrichau, Oels, Erdmannsdorf, Sagan, Militzsch, Trachenberg, Groß Wartenberg, Primkenau, Klein Rothenau, Ullersdorf (Grafschaft Glatz), Rohnstock und in Oberschlesien: Groß Strehlitz, Schillersdorf, Slawentzitz, Roppitz, Roschentin, Neudeck, Miechowitz, Carlsruhe, um nur die wichtigsten zu nennen. Leider entspricht die Instandhaltung einiger der genannten Herrnsitze heute nicht mehr der früheren Bedeutung. Rückgang und Verfall wertvoller Kulturgüter sind die Zeichen wirtschaftlichen Niedergangs, der selbst früher sehr begüterte Kreise ergriffen hat.

Nur kurz sollen einige Hinweise auf Eigenarten besonderer Parkschöpfungen Schlesiens gegeben werden.

Schloß Camenz wurde nach den Plänen des genialen Baurats Schinkel in gotischem Baustil als ein äußerst umfangreicher mächtiger Backsteinbau im Jahre 1838 begonnen und im Auftrage der Prinzessin Marianne der Niederlande, der Gattin des älteren Prinzen Albrecht von Preußen errichtet. Die hohe Lage des Schlosses mit freiem Blick nach dem Bergland der Grafschaft Glatz ist glücklich gewählt, besonders anziehend für uns Gartenfachleute sind die dem Schlosse vorgelagerten Terrassenanlagen, die nach dem Plane des Preuß. Hofgartendirektors Peter Lenne-Potsdam, dem größten deutschen Gartenkünstler des vorigen Jahrhunderts, im Anfang der 60er Jahre durchgeführt wurden. Reiche Wasserkünste, Mauer- und Treppenanlagen, mit schmückendem Grün durchsetzt, intime Ruheplätze mit passend aufgestelltem Bildwerk geschmückt, überreich mit Blumenschmuck an rechter Stelle ausgestattet, gestalten die Terrassen zu einer auserlesenen Sehenswürdigkeit.

Schloß Heinrichau, seit 1863 in großherzoglich Sachsen-Weimarischem Besitz, war bis 1810 Zisterzienserkloster. Gartendirektor Petzold-Muskau begann in den 60er Jahren mit der großzügigen Ausgestaltung des ca. 75 ha großen Parkgeländes und betreute durch jährliche Besichtigungen während einer Zeitspanne von 30 Jahren diese in landschaftlichem Stil in der Auffassung jener Zeit geschaffenen Anlagen.

Der herzogliche Park zu Sagan wurde im Auftrage der Herzogin Dorothea von Sagan im Jahre 1840 begonnen und nach Ideen des Fürsten Pückler-Muskau durch Garteninspektor Fr. Teichert durchgeführt. Das schöne Schloß wurde von Herzog von Wallenstein, Fürst zu Sagan, errichtet und später in reicher Ausstattung vom Fürsten von Lobkowitz und Peter von Rurand ausgebaut. Der Park in Größe von 100 ha gewinnt seine Reize durch den Boberfluß, enthält schön entwickelte seltene Baumarten und zeichnet sich durch reizvolle regelmäßige Blumenanlagen am Schloß und dem alten Orangeriegebäude aus.

Die Preuß. Domäne Erdmannsdorf wurde nach den Freiheitskriegen dem Generalfeldmarschall Sneyenau von der Preuß. Krone als Dotation für seine Verdienste im Felde übereignet; nach seinem Tode 1831 fiel der Besitz wieder der Preuß. Krone zu. 1838 wurde nach Schinkels Plänen Schloß und Kirche erbaut und Venne schuf den ca. 30 ha großen Park, der mit seinen Sichten nach dem langgestreckten Riesengebirge besonders schöne Blicke gewährt. Ums Jahr 1908 veräußerte die Krone den Besitz an Amtsrat Richter.

Rohnstok ist seit 400 Jahren im Besitz der Reichsgrafen von Hochberg. Ein Barockschloß wird von einem ca. 40 ha großen, in natürlichem Stil gehaltenen Park umgeben. Erhalten ist aber aus der Barockzeit ein geometrischer Heckengarten mit Pavillon, Sandsteinplastiken, handgefertigten Kunstschmiedearbeiten, reich mit Blumenschmuck und geschnittenen Taxushecken ausgestattet. Von den ehemals in Schlesien zahlreich vorhandenen regelmäßigen französischen Barockgärten sind außer diesem in sich abgeschlossenen Gartenteil nur noch zwei Barockgärten erhalten geblieben: der Heckengarten in Schlantz, Bez. Breslau, und in Reinersdorf bei Kreuzburg OS., besonders letzterer in Größe von ca. 6 ha im Besitz des Majoratsbesitzers Friedrich von Reinersdorf-Paczensky ist in guter Pflege. Die teure und beschwerliche Unterhaltung der hohen geschnittenen Heckenwände ist wohl Ursache, daß auf unsere Zeit nur noch diese wenigen Vertreter des charakteristischen Gartenstils des 18. Jahrhunderts übernommen sind.

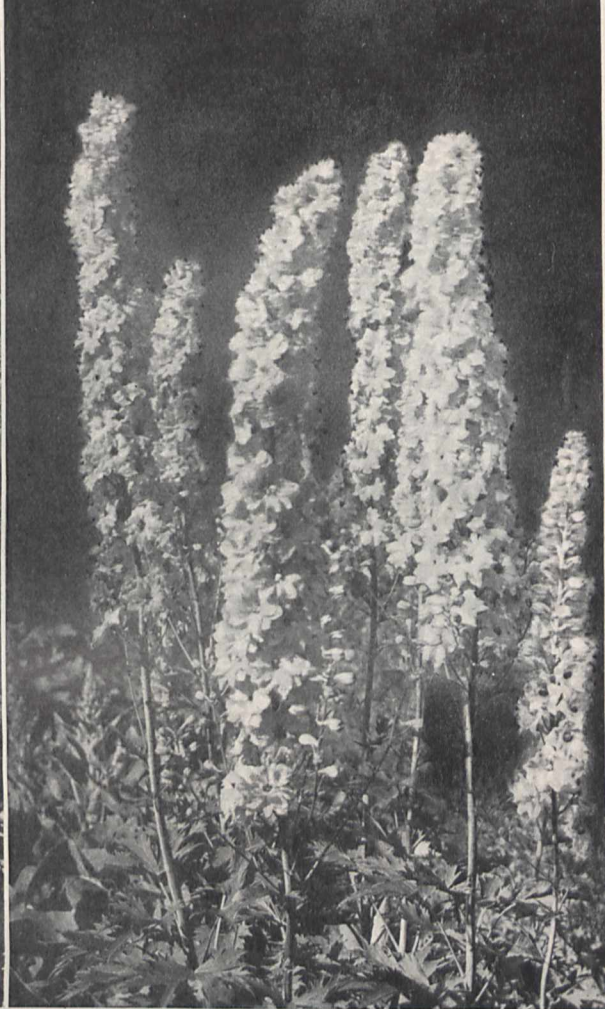
Durch ein Jahrhundert unerreicht geblieben ist der berühmte Park zu Muskau, weltbekannt geworden und als höchste und größte Leistung auf dem Gebiete der schönen Gartenkunst im natürlichen Stil anerkannt. Das liebliche Städtchen in der Oberlausitz an der Neiße gelegen, wäre sicher im Verborgenen geblieben, hätten fürstliche Neigung und Mittel nicht einen Kulturfaktor geschaffen, von dem jahrzehntelang bis auf den heutigen Tag

Anregung und Lehre für Park- und Landesverschönerung ausgingen, eine Kulturstätte, die als Wallfahrtsort Bedeutung hat für alle, die durch Beruf und Neigung dem Studium der Landschaftsgärtnerei nachgehen. Ludwig Heinrich Hermann, Reichsgraf, später (1822) Fürst Pückler, geb. am 30. 10. 1785 zu Muskau, trat im Jahre 1811 nach dem Tode seines Vaters in den Besitz der 10—11 Quadratmeilen großen Standesherrschaft Muskau. 1816 begann er mit der Umgestaltung seines Besitzes durch Freilegen des Schlosses, indem er Befestigungsmauern sprengen und Wallgräben abtragen ließ, kleine sich bis ans Schloß vordrängende Wohnhäuser der Stadt aufkaufte und niederriß, um später an deren Stelle den Luziensee zu schaffen, der das neue Schloß von zwei Seiten umgibt. Aber während dieser Anfänge erkannte der Fürst, den eine starke Vorliebe zur Ausübung der Landschaftsgärtnerei trieb, daß ohne grundlegende Studien der Gartenkunst diese Betätigung nicht zum erwünschten Ziele führen könne. Mehrere Jahre studierte er daher in England den landschaftlichen Gartenstil, besonders die Werke des Landschaftsgärtners Brown und dessen talentvollsten Schülers Repton.

Während des Feldzuges gegen Napoleon in den Jahren 1813/14 war der Fürst Adjutant des Großherzogs Karl August von Weimar; eine gegenseitige geistige Befruchtung dieser beiden Künstlernaturen ist gewiß auch auf dem Gebiete der Gartenkunst anzunehmen. Jahrelange Reisen hielten den fürstlichen Weltenswanderer von seiner Heimat fern, erst 1822 begann Pückler das Hauptwerk seines Lebens, die ingeniose Schöpfung des Parkes zu Muskau, welcher nach seiner Fertigstellung das bisher noch nicht bekannte Ausmaß von rund 1000 ha Größe einnahm.

Die besonderen Reize des Parkes zu Muskau liegen in der geschickten Ausnutzung des welligen Geländes zu beiden Seiten des Neiße-Flusses, in der natürlichen Ausgestaltung der von der Lausitzer Neiße abgezweigten künstlich geschaffenen Wasserläufe mit Teichen, Gräben, Wasserfällen und nicht zuletzt in der einzigartigen Zusammenstellung von Baumgruppen und Gehölzpartien in heimischen und fremdländischen Holzarten. Bei fortwährend wechselnden Landschaftsbildern von erhabener Schönheit bietet der Park bequeme Fußwanderungen und stundenlange Wagenfahrten. Pückler vermeidet alles Gesuchte und Sekündäre und sucht die Natur ideal nachzuahmen in der Gestaltung des Bodenwurfs, der Wiesenbahnen, der Wasserläufe, der Wegführung und vor allem in der der Natur abgelauschten Belebung des Landschaftsbildes durch schöne Einzelbäume und geschlossene oder aufgelöste Gehölzgruppen von Laub- und Nadelholz. In der hainartigen Behandlung ganzer Parkpartien, d. h. in der unregelmäßigen Anordnung der Baumpflanzung auf weiten Wiesenflächen ohne Unterholz läßt sich das englische Vorbild erkennen.

1845 kam Muskau zum Verkauf zunächst an Graf Rostiz und von diesem an den Prinzen Friedrich der Niederlande. Seit 1883 gehört die Herrschaft Muskau dem Grafen von Arnim, der das „Kleinod Park“ als Familienstiftung im besten Sinne hegt und pflegt.



Winterharte Blütenstauden, deren Züchtung und Einführung umwälzend auf die Form unserer Gärten wirkte
Aufnahmen: Max Schemmel



Der botanische Schulgarten in Oppeln. Neben ausgezeichneten Unterrichtsammlungen ist hier auch für Freiübungen (Planschbecken usw.) und Unterrichtserteilung im Freien bestens gesorgt

Entwurf: Franz Kuczera, Oppeln



Teil des Steingartens im botanischen Schulgarten, Oppeln

Von neuzeitlicher Auffassung der Gartengestaltung zeugt der Besitz *S a l b a u*, von Reichsgraf Fritz von Hochberg etwa um die Wende des Jahrhunderts ausgestaltet. Ein japanischer Garten mit allen Reizen der diesem Lande eigenen Geschmacksrichtung der Kleinmalerei in kleinen, begrenzten Naturszenarien mit Felsen, Steinplatten, Bachläufen, Steinlaternen, Toren und Tempeln. Ein Rosarium, ferner die sogenannte „Wildnis“, eine Niederung im Auenwaldcharakter mit darin verstreuten Erlen, Eichen, Eschen, ohne Unterholz, aber mit den Pflanzengemeinschaften der niederen Flora der nassen und trocknen Niederung. Besonders beachtenswert ist ein Staudengarten, räumliche geschlossene Wirkung erzielen Ziermauern, die der Anlage Sammlung und Stimmung geben, das Ebenmaß in der Aufteilung der Flächen und die einheitliche Farbenzusammenstellung blühender Stauden bei streng durchgeführten Achsen der Gesamtanlage bringen Ruhe in die wechselvollen Bilder.

S c h l o ß F ü r s t e n s t e i n ist ein jahrhundertealter Besitz des Geschlechts der Fürsten von Pleß. Das Schloß erhebt sich aus dem romantischen Fürstensteiner Grund, einer tiefen und engen, vom Hellebach durchflossenen Gebirgsschlucht mit steilen Felswänden, aus deren üppigem Baumwuchs gewaltige Felsmassen treten. Das Schloß weist mehrere Bauperioden auf, der älteste Teil aus Holzfachwerk ist noch heute vorhanden, besonders reich gestaltet ist der Anbau aus der Barockzeit mit dem prächtigen großen Festsaal. Nach den Plänen des indessen verstorbenen Architekten von Walchen-Wien erfolgte in den letzten Jahrzehnten ein mächtiger Anbau im Stile der Renaissance. Dieser Neubau bedingte die Schaffung besonders schmückender Terrassenanlagen, wozu das abfallende felsige Terrain erwünschten Anlaß bot. Die einzigartige Ausgestaltung mehrerer in sich begrenzter Terrassen in ihrer verschiedenen Ausdrucksform zeugt von auserlesenem Kunstsinne und feinem Verständnis in der geschickten Auswertung der gegebenen Verhältnisse. In den Formen des Stils der Renaissance, dem Neubau des Schlosses angepaßt, gliedern sich die Terrassen nach Lage und Höhe in drei Teile: der mittleren mit Stützmauern, Stufenanlagen, Zierbrunnen, Plastiken und Treillagen-Laubengängen bei reichem, farbenfrohem Blumenschmuck gezierten Terrasse, deren seitlich ansteigende natürlichen Felsen als Steingarten mit alpinen Polsterpflänzchen zu einer geradezu idealen Staudenanlage ausgestaltet wurden. Die obere Terrasse zeigt auf hellem Riesgrund Arabesken in Buchsbaum zierlich geschnitten, durch Wasserkünste belebt und von Lorbeerbäumen angenehm unterbrochen, eine Flächenwirkung von einzigartiger Schönheit. Die dritte niedere Terrasse nimmt eine große Zahl kleiner, regelmäßig gestalteter Wasserbassins mit gleichmäßig etwa meterhohen Wasserstrahlen auf, umgeben von einheitlichem Blumenschmuck nur in zwei Farben, in der Form der Bassins gehalten, von oben betrachtet ein lebendiges, sprudelndes, farbenfrohes Mosaikbild von ungewöhnlichem Reiz.

Die fürstliche *A n z u c h t s g ä r t n e r e i L i e b i c h a u* ist zum Wallfahrtsort für viele Tausende Schaulustige und Lernbegierige geworden. Eine zentrale

Gewächshausanlage von etwa 6000 qm Glasfläche dient der Fruchttreiberei: Pfirsich, Wein, Topfobst, Kakipflaume, bietet Schauhäuser für Florblumen, wechselnd nach der Jahreszeit. Am meisten spricht aber das Laienpublikum der Teil der Treibhäuser mit der tropischen Flora an: Palmen, Musen und sonstige Vertreter des heißen Klimas. Bewundert wird auch immer eine Piane aus Südamerika, Bougainvillea, mit ihren rotleuchtenden Scheinblüten, welche die Verbindungsgänge der Gewächshäuser zu einem Blütenmeer gestaltet. Im Freien sind die breiten blühenden Staudenrabatten und vor allem Tausende der neuesten Dahlienorten weitere Anziehungsobjekte für die große Zahl der Besucher, Vereine, Schulen und Reisegesellschaften.

Das Dritte Reich, in dem Bestreben, jedem für seinen Beruf ordnungsmäßig vorgebildeten Fachmann auch den Schutz seines Standes zu gewähren, hat die Vertreter der Gartenarchitekten zu einem Bund Deutscher Gartengestalter als Mitglieder der Reichskammer für bildende Künste zusammengeschlossen und ihnen allein die Projektbearbeitung und Oberleitung gärtnerischer Arbeiten zugesichert, während der Stand der Landschaftsgärtner und Garten- ausführender in öffentlich-rechtlicher Stellung der Landesbauernschaft angeschlossen und nur berechtigt sind, die praktischen Ausführungsarbeiten zu übernehmen und auszuführen.



1. Schlesische Gaukulturwoche

in Breslau

vom 15. bis 22. März 1936

Erste Schlesische Gaukulturwoche vom 15. bis 22. März 1936

Die „Schlesischen Monatshefte“ bringen in folgendem eine Rückschau auf die Erste Schlesische Gaukulturwoche, um die Fülle ihrer Veranstaltungen auch an dieser Stelle in einem kurzen chronologischen Abriss festzuhalten.

Einen beachtenswerten Auftakt zu der von der Landesstelle Schlesiens des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und der Hauptstelle Kultur in der Gaupropaganda-leitung durchgeführten großzügigen Veranstaltung einer Schlesischen Gaukulturwoche brachte bereits die Rundgebung der NS-Kulturgemeinde mit dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, am Freitag, dem 13. März. Nachdem Hanns Johst schon am Nachmittag dieses Tages im Reichsfender Breslau das Kapitel über seine Pariser Eindrücke aus seinem neuen Buch „Maske und Gesicht“ gelesen hatte, sprach er am Abend im großen Breslauer Konzerthausaal über das Thema „Nation und Schrifttum“. Hierbei stellte er unter Inanspruchnahme des Leitsatzes, daß Schrifttum die Sprache der Nation sei, die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Schrifttum und Nation insbesondere im 19. Jahrhundert dar und kennzeichnete eindringlich jene stetig im Fortschreiten gewesene Entfremdung dieser beiden Gegebenheiten. Heute, da die gesamte Kultur gleichsam der „Minnedienst“ des Volkes am Staate sei, müsse dagegen der Schriftsteller wieder zuerst der Diener seines Volkes sein, wenn er nicht als „Literat“ verfluchen wolle. Im Anschluß an diese Ausführungen las Hanns Johst aus seiner Erzählung „Mutter ohne Tod“. Hier lernten wir ihn als Dichter kennen in Ergänzung des Eindrucks, den wir anlässlich seiner Rundfunklesung gewonnen hatten, in der er ganz und gar Kritiker war. — Am gleichen Abend sprach der Kulturreferent in der Landesstelle Schlesiens des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und Hauptstellenleiter Kultur in der Gaupropaganda-leitung Dr. Walther Schulz im Reichsfender Breslau über die Absichten der Ersten Schlesischen Gaukulturwoche und gab damit den Auftakt zu der am Sonntag, dem 15. März, beginnenden Reihe kultureller und kulturpolitischer Veranstaltungen.

Am Sonntag, dem 15. März, fand die Gaukulturwoche mit je einer Morgenfeier der Reichsmusik- und Reichstheaterkammer im großen Festsaal des Breslauer Schlosses, der Reichsschrifttumskammer und des Reichsfenders Breslau im oberen Remter des Breslauer Rathauses und der Reichsfilmkammer im Ufa-Theater ihre feierliche Eröffnung. Im Schloß spielte die Schlesische Philharmonie unter Mitwirkung von Annelies Kupper von der Deutschen Oper in Breslau, Werke von Haydn und Mozart. Zur gleichen Stunde hörte man im Rathaus von Sprechern des Reichsfenders Breslau schlesische mundartliche Lyrik lebender schlesischer Dichter, in denen die schlesische Heimat und die schlesische Kleinstadt lebendig wurden, Gedichte der Arbeit und endlich Dichtungen, die das grüblerische Suchen des schlesischen Menschen zum Ausdruck bringen. Die musikalische Umrahmung geschah durch das Streichquartett des Reichsfenders Breslau mit einzelnen Sätzen aus dem a-moll-Quartett von Hermann Burchal. Im Ufa-Palast lief um die gleiche Zeit die schlesische Erst-Aufführung des Films „Auf großer Fahrt“, der die auf Befehl des Führers durchgeführte Fahrt des Kreuzers „Karlsruhe“ zum Gegenstand hat, die Ende 1934 angetreten wurde und acht Monate dauerte. — Am Nachmittag dieses Tages veranstaltete der Reichsfender Breslau im großen Saal des Breslauer Konzerthauses einen gemütlich-fröhlichen Nachmittag unter dem Titel „Schlesisches Himmelreich“, in dem er unter Leitung von Dr. Herbert Engler eine Folge schlesischer Volkskunst brachte.

Der zweite Tag der Ersten Schlesischen Gaukulturwoche, Montag, der 16. März, stand ganz im Zeichen des Jahrestages der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. Er brachte abends einen Fackelzug und den Großen Zapfenstreich der Wehrmacht auf dem Schloßplatz in Breslau. — Am Abend dieses Tages führte außerdem die NS-Kulturgemeinde gemeinsam mit der Reichsmusikkammer im oberen Remter des Rathauses einen Werbeabend mit neuzeitlicher Hausmusik durch, der an Hand von (allerdings nicht immer glücklichen) Beispielen zur Wiederbelebung und Pflege der Hausmusik anregen wollte.

Der Dienstag, der 17. März, war der Tag der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Gegen Mittag wurde im Beisein des Reichsamtleiters der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Ministerialrat Horst Dreßler-Andres, in den Werkräumen der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken in Breslau die zweite Betriebs-Kunstaussstellung eröffnet, die die Absicht verwirklichen wollte, den Arbeiter in den Minuten der Freizeit innerhalb seines Arbeitstages überhaupt einmal an ein Kunstwerk heranzuführen. Dadurch solle in ihm — so

betonte Horst Drehler-Andref — das Gefühl und das Verständnis für jene gestaltenden Kräfte wach werden, die einer neuen, nationalsozialistischen Kunst innewohnen, die sich in den Dienst des kulturellen Aufbaues stellt und schließlich dem arbeitenden Menschen selbst die Anregung zu eigenen künstlerischen Gestaltungsversuchen geben solle. Dem kamen die hier ausgestellten Zeichnungen, Radierungen, Aquarelle und Drucke insofern auf halbem Wege entgegen, als sie selbst ihre Motive aus Lebensbereich und Erlebnisbereich des arbeitenden Menschen genommen hatten. — Am Nachmittag dieses Tages fand in der Ripke-Brauerei ein Werkkonzert anlässlich der Einweihung eines nach Anleitung des Amtes „Schönheit der Arbeit“ ausgestalteten neuen Aufenthaltsraumes statt. Ein solches Werkkonzert mit einem von Hans Jäger geleiteten Werklingen erfreute zur gleichen Zeit auch die Arbeitskameraden der Engelhardt-Brauerei. — Der Abend des RdF-Tages brachte in Hoffmanns Festsälen in Breslau-Flughafen ein politisches Kabarett unter dem Titel „Der wachsame Hahn“, dessen Spielfolge in 33 Programmnummern eine herzerfrischende und zugleich befinnliche Unterhaltung bot. Zur gleichen Zeit spielte man im Breslauer Stadttheater „Siggaros Hochzeit“ mit Räte Heidersbach von der Staatsoper Berlin als Gast und im Gerhart-Hauptmann-Theater Anzengrubers „S'wissenswurm“. Im Stadttheater sprach abermals Reichsamtseiler Horst Drehler-Andref. — Im Musiksaal der Universität lasen inzwischen in einer von der Reichsschrifttumskammer und dem Reichsender Breslau gestalteten literarischen Feierstunde schlesische Dichter und Schriftsteller aus ihren Werken, unter ihnen auch Hermann Stehr. Der Landesleiter Schlesien der Reichsschrifttumskammer, Waldemar Glaser, stellte diesen Abend in einem kurzen Eingangswort unter den Gedanken „Heimat ist Verbundenheit“ und meinte hierbei den gesamt-schlesischen Raum, der durch die Rundfunkübertragung mit einbezogen war; der Reichsender Breslau übertrug diese Veranstaltung in seiner Sendereihe „Deutsche im Ausland hört zu“.

Am Mittwoch, dem 18. März, fanden sich die Künstler von Rundfunk und Bühne zu einem von der Fachschaft Bühne in der Reichstheaterkammer gestalteten Kameradschaftsabend im Voelcke-Haus zusammen.

Der Donnerstag, der 19. März, brachte mit einer Rundgebung mit Reichsminister Dr. Joseph Goebbels den Höhepunkt der gesamten Ersten Schlesiens Gaukulturwoche. Um die Mittagsstunden dieses Tages trafen sich die schlesischen Mitglieder der Reichskulturkammer im Breslauer Schauspielhaus. Nach der Eröffnung dieser Tagung durch den Intendanten des Reichsenders Breslau, Hans Krieger, sprach der Präsident der Reichsrundfunkkammer, Ministerialrat Horst Drehler-Andref, über die Aufgaben des nationalsozialistischen Rundfunks. Die nationalsozialistische Rundfunkarbeit — so sagte der Redner — sei aus dem Bereich politischer Propaganda erwachsen und betrachte nationalsozialistische Lebensgestaltung, politische Willensbildung und kulturelle Ausrichtung als ihre ausschließliche Aufgabe. Man müsse daher für den Rundfunk eine sogenannte „Breiten-Kunst“ fordern, mittels welcher der arbeitende Mensch zunächst einmal gewonnen und — im Gegensatz zum Ästhetizismus — zum echten künstlerischen Erleben, Nachschaffen und schließlich sogar zum Selbstschaffen geführt werden solle. Eine solche „Breiten-Kunst“ wird freilich den Menschen nicht nur zum Vachen, sondern auch zum Befinnen bringen müssen; es wird weltanschaulich fundierte Unterhaltung sein müssen, die positives Lebensgefühl schafft und den Menschen über die nichtigen Kleinlichkeiten des Lebens erheben wird. Eine so ausgerichtete „Breiten-Kunst“ wird dann zugleich auch den Weg aufzeigen, der, frei von aller Torheit, Hilflosigkeit und Kurzsichtigkeit — den bisherigen Zielscheiben des Spottes — in ein glücklicheres, die Nüchternheit des nutzdenkenden Intellekts sieghaft überwindendes Sein hinausführt. So könnte eine gesunde Gesellschaftskritik auch im Rundfunk schließlich die noch bestehende Kluft zwischen dem Arbeiter der Stirn und der Faust, die Horst Drehler-Andref geißelte, überwinden helfen. Als zweiter Redner dieser Tagung sprach der stellvertretende Präsident der Reichsschrifttumskammer, Dr. Günther Wischmann. Das Orchester des Reichsenders Breslau, unter Leitung von Ernst Prade, spielte die „Schlesische Ouvertüre“ von Karl Sczuka und die „Coriolan-Ouvertüre“ von Beethoven. Es sang und spielte außerdem die Rundfunkspielführer Breslau der Hitler-Jugend, die auch eine Reihe anderer Veranstaltungen der Gaukulturwoche gestaltete und bereits Anfang März in einem Gemeinschaftssingen und Gemeinschaftsmusizieren im großen Saal des Breslauer Konzerthauses in programmatischer Weise der Öffentlichkeit einen Einblick in ihre musikalische Arbeit gegeben hatte, welche im wesentlichen auf die Schaffung eines auf dem Boden des politischen Kampfliedes wachsenden Gutes an Marsch- und Feierliedern, sowie festlichen Instrumentalmusiken gerichtet ist. — Am Abend dieses Tages sprach Reichsminister Dr. Joseph Goebbels vor nahezu 30 000 Volksgenossen in der Breslauer Jahrhunderthalle. Die Ereignisse des 7. März und das Geschehen der darauffolgenden Wochen hatten aus der ursprünglich geplanten Kulturgroßkundgebung eine politische Massenkundgebung im

Rahmen des Wahlkampfes für den 29. März gemacht. Infolgedessen war die Beibehaltung des ursprünglich vorgesehenen umrahmenden Programms ein wenig verfehlt. Der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, dirigierte die Schlesische Philharmonie, aber die ungeheure Begeisterung der Rundgebungs-Teilnehmer, die aus der Stimmung jener Tage erwachsen war, brachte diesem Programm kaum die ihm gebührende Aufmerksamkeit entgegen und verhielt sich auch verständlicherweise nicht sonderlich ruhig. Einige Tage zuvor hatte Peter Raabe im Breslauer Konzerthaus Werke neuerzeitlicher Komponisten mit dem Orchester des Reichsenders Breslau aufgeführt. Die Veranstaltung, die von der Reichsfachschaft Komponisten in der Reichsmusikkammer zur Förderung junger zeitgenössischer Komponisten durchgeführt worden war, ging auch auschnittsweise über den Reichsender Breslau. — Am Vormittag des Tages der Goebbels-Rundgebung hatte im Gauhaus noch eine Tagung der Verleger und Schriftleiter der schlesischen Presse stattgefunden, bei der der stellvertretende Präsident der Reichspresskammer, Dr. Richter, über die Aufgaben der Presse im nationalsozialistischen Staat sprach.

Am Freitag, dem 20. März, hörten wir in einer Veranstaltung des Schlesischen Kontors der Nordischen Gesellschaft im Breslauer Konzerthaus einen Vortrag des Begründers und Leiters des (jetzt staatlichen) Erbbiologischen Instituts in Oslo, Professor Dr. Alfred Mjøen, über „Der neue Staat auf rassenbiologischer Grundlage“ unter Verwendung von aufschlußreichem Pictbildmaterial aus der nordischen Heimat des Vortragenden. — Zur gleichen Stunde lief im „Capitol“ zu Breslau in einer Erstaufführungs-Veranstaltung der Landesleitung Schlesiens der Reichsfilmkammer, Frank Wysbars Film „Fährmann Maria“, der nach einem eigenen Entwurf von Frank Wysbar und Hansjürgen Kierentz in der Lüneburger Heide gedreht worden ist. Ob diese „Filmlegende“ aber tatsächlich eine neue Film-epoche einleiten wird, das wird man einer späteren Erkenntnis überlassen müssen, die dann zugleich darüber endgültig urteilen kann, ob das Werk des Dichter-Regisseurs mehr als eine — freilich im Augenblick äußerst vielversprechende — Einmaligkeit gewesen ist. Die Breslauer Erstaufführung gewann ihre besondere Bedeutung durch die Anwesenheit der Schauspielerin Sibylle Schmitz und des Regisseurs Frank Wysbar.

Am Tage darauf, am Sonnabend, dem 21. März, gab es im Stadttheater zu Breslau eine weitere feierliche Erstaufführung; hier ging des jungen Dramatikers und früheren Bildhauers Felix Ohlins Schauspiel „Uta von Raumburg“ über die Bühne. Dort werden in einem realen Bühnengeschehen, das die Gestalten der Markgräfin Uta und des Paters Silvester als antithetische Pole zu Trägern hat, jene uns heute wieder gleichsam im Nacherleben so verständlichen Spannungen zwischen diesseitig und jenseitig gerichtetem Lebensgefühl lebendig, die die geistige Situation des deutschen Mittelalters ausmachten.

Am Schluß der Ersten Schlesischen Gaukulturwoche stand eine kulturpolitische Rundgebung im Stadttheater zu Breslau am Sonntag, dem 22. März. Die Reihe der damit abgeschlossenen Veranstaltungen war am Sonntag vorher noch vom Reichsender Breslau durch die Sendung des Hörspiels von Horst Lange „Goldgräber in Schlesien“ (Leitung Dr. Herbert Engler) und die Uraufführung der Zweiten Sinfonie von Hermann Buchal (Leitung Ernst Prade) erweitert worden.

Einen schöneren und zugleich gewaltigeren Abschluß freilich konnte die so vielseitige Erste Schlesische Gaukulturwoche, die zugleich eine Würdigung der Vergangenheit wie auch eine bewußte Förderung gegenwärtiger schlesischer Kunst in allen ihren Erscheinungsformen in den Rahmen ihrer kulturpolitischen Bemühungen spannte, nicht haben, als die gewaltige Rede des Führers, die aus der Jahrhunderthalle als einem Mahnmal deutscher Freiheit an jenem 22. März über den Rundfunk in das Reich und in die gesamte Welt hinausging. S. R. F.

Verschiedenes · Schrifttum

Gedächtnisausstellung für Thomas Myrtek

März bis Mai 1936 in Breslau.

In Verbindung mit dem Oberschlesischen Landesmuseum zu Beuthen führt das Schlesische Museum der bildenden Künste seit dem 14. März eine Gedächtnisausstellung für den Oberschlesier Thomas Myrtek durch, der durch sein bauplastisches Schaffen in Breslau, Beuthen und Oppeln und vor allem als Schöpfer der großen Denkmalsfigur des Soldaten für das Elfer-Denkmal in Breslau bekannt geworden ist. Die Ausstellung bringt in mehr als achtzig Stücken einen anschaulichen Aufriß der zeichnerischen und bildnerischen Tätigkeit Myrteks, bei der immer wieder jenes bezeichnende Motiv der ober-schlesischen Frau im Kopftuch in oft geradezu eigenartigster Wirkung der sparsamen aber eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Komposition hervortritt. Thomas Myrtek wurde 1888 in Beuthen geboren und ging im Herbst 1934 mit dem Staatspreis der Akademie der Künste nach Italien. Vor und nach dieser Reise liegen die beiden künstlerischen Schaffensabschnitte Myrteks, jene Zeit der Stilstrenge und der Spannung und dann die Anfänge der Gelassenheit, der Weichheit und Flüssigkeit der Form. An dieser grundlegenden Wandlung erkennt man sofort Myrteks römische Arbeiten, unter denen sich auch sein im Frühjahr 1935 in Bronze gefertigtes Selbstbildnis befindet. Thomas Myrtek hat die Anregungen seiner italienischen Reise nicht mehr voll auswerten können. Er starb auf der Höhe seines Lebens und Schaffens am 5. November 1935 in Athen.

S. R. F.

Konzert mit Barnabas von Géczy

Am 3. März im Breslauer Konzerthausaal

Ein Konzert mit Barnabas von Géczy ist stets ein besonderes musikalisches Erlebnis, weil sein aus neun ausgezeichneten Solisten bestehendes Orchester im Zusammenspiel eine Tanz- und Unterhaltungsmusik von ganz eigener Note hervorzubringen versteht. Man muß es selbst erlebt haben, wie ein den großen Konzerthausaal völlig füllendes Publikum vom Spiel einer einzigen Geige — etwa im „Hindulied“ von Rimsky-Korsakow, im „Walse triste“ von Sibelius oder in der Romanze von Wismar „Die Geige weint“ — gefesselt wird! Denn niemals läßt sich Barnabas von Géczy in virtuoser Beherrschung der Geige die Gelegenheit zu einem mit Sordino gespielten, hauchdünnen Solo entgehen. In allen Fällen ist das „Arrangement“ nicht mehr nur eine Sache schematisierender Routine, sondern der Ausfluß einer musikantischen Spielfreudigkeit und einer urwüchsigen Musikalität, die

MI
KO

Knitterfrei im Osterei

die knitterfreie **MIKO-KRAWATTE** als Ostergeschenk

Kais.-Wilh.-Str. 12 **MIKO** Inh. Hanns **STRUNZ** Haus Huthmacher

MI
KO

insbesondere in der Folge der vom Dirigenten selbst zusammengestellten ungarischen Volkslieder eine feurige Lebhaftigkeit im Orchester entfesselten.

Wenn Barnabas von Géczy sich der Tanzmusik zuwendet, so verschafft er auch hier den aus solcher Musik so lange verdrängt gewesenen Violinen wieder einen hervorragenden Geltungsbereich. Wir möchten gerade auch diese Erscheinung für sehr wesentlich halten, nachdem wir an dieser Stelle schon einmal — und auch andernorts — eindringlich darauf hingewiesen haben, daß man in einer solchen Form kammermusikalischer Tanzmusik den Ansat zu neuen deutschen Tanzmusik sehen muß, wie wir sie im Dezemberheft der „Schlesischen Monatshefte“ zu erkennen versuchten. Freilich muß das einmal auch im Interesse der Gesamtentwicklung gesagt werden: Barnabas von Géczy war lange Zeit der einzige und ist heute noch immer einer der wenigen, die mit musikalischem Verantwortungsgefühl diesen Weg gehen. Wie richtig aber dieser Weg ist, beweist deutlich genug seine Beliebtheit beim Publikum, die auch kürzlich wieder einen nicht endenwollenden Jubel auslöste; ohne Wiederholungen und Zugaben ließ man Géczy und seine Leute auch diesmal nicht davon.

Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit hat Barnabas von Géczy diesmal nicht selbst einen ganzen Abend allein bestritten, obwohl wir gern von ihm noch mehr Unterhaltungs- und Tanzmusik gehört hätten, nachdem uns von seinem ersten Breslauer Gastspiel im Jahre 1933 her noch insbesondere die Fantasie aus dem „Rosenkavalier“ von Strauß mit ihrem silbrigen Tremolo der Seigen als einfach bezaubernd im Ohr klingt. Wir hörten diesmal nach Zwischenansagen von Walter Scholz noch Melitta Wittenbecher mit Stimmungsliedern und den Tenor Erwin Hartung und Sahn Krock und Garga in ihren sehr beachtlichen, weil äußerst sinnvollen und zeitbezogenen parodistischen Tänzen, von denen uns besonders die bizarre Darstellung des Vamp und der Frau Denunziant gefallen haben. S. R. F.

Ein Weg in Opern-Neuland: „Genoveva“

Starker Erfolg des jungen schlesischen Komponisten Alexander Eklebe im Reichssender Berlin

Er ist, um es kurz vorwegzunehmen, dreißigjährig, stammt aus Cosel O.S., studierte in Schlesien, wurde mit Kompositionen durch den schlesischen Rundfunk bekannt und wirkt jetzt seit mehreren Jahren als Korrepetitor am Reichssender Berlin. In der unruhewollen Hast eines modernen Funkbetriebes ein Werk solch tieferlebter Innerlichkeit geschaffen zu haben, verrät ein den Außerlichkeiten der Welt abgewandtes, beschauliches Künstlerum, wie es etwa seinem engeren Landsmann Richard Weß zu eigen war. Aber das bedeutet nicht, daß er den künstlerischen Realitäten der Musik verständnislos gegenüberstehe. Im Gegenteil. Diese Partitur fußt sicher auf dem Nährboden der Moderne und ist nicht zwei Takte lang von veilschblauer Ritter-Romantik umweht. Der legendäre Stoff ist durch und durch mit neuzeitlichem Geiste erfüllt, was die Musik anlangt. Ob der vom Komponisten neu geschaffene Text in dieser Hinsicht allen Anforderungen genügt, kann nach einmaligem Hören im Funksaal, wobei keine volle Textverständlichkeit möglich ist, nicht entschieden werden. Eklebe läßt einen ganz modernen Orchesterapparat aufrauschen. Er stellt Instrumentengruppen gegeneinander, verwendet gestopfte Trompeten, läßt in der Hexenküche fanatische Klangorgien von wilden Tanzrhythmen begleiten, spinnst wiederum zarte lyrische Kantilenen und musikalische Gedichte von erhabener Schönheit. Eine grandiose dramatische Steigerung ist der Schluß des zweiten Aktes. Im ganzen eine nordische, heroische Musik, deren besonderer Wert darin besteht, daß der Heroismus aus der Grundhaltung von Text und Musik und ihrer Verschmelzung organisch erwächst und nicht künstlich aufgesetzt ist. Die Oper, deren Stoff schon einmal in einer unmöglichen Fassung von Schumann bearbeitet wurde, hat kraftvolles Leben und fesselt bis zum letzten Takt. Eklebe hat ihr kein Vorspiel vorangesezt, ein feiner pietätvoller Zug gegenüber Meister Schumann, dessen „Genoveva“-Ouvertüre das einzige ist, was sich von seiner Oper erhalten hat. — Die Aufführung unter Hans Rosbaud mit Elisabeth Friedrich, Betty Mergler, Marius Andersen sowie Hans Heinz Nissen war höchsten Lobes wert. Herbert Urban.

B a d
Salzbrunn
Schlesien
Katarrhe
Asthma
Zucker
Nieren
Gicht
Prospekt durch die Kurverwaltung

Agnetendorf Ksgb.

500 bis 750 Mtr. ü. d. M. — Beliebter Luftkurort

Bahnhofstation: Hermsdorf/Ky. * Omnibusverbindung * Prospekt d. d. Gemeindeamt

Neue Schriften zur schlesischen Vor- und Frühgeschichte

Gotthard J. Zoß: Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding. Mit einem menschenkundlichen Beitrag von Rudolf Glaeser. IV, 116 Seiten mit 74 Abb. im Text, 1 mehrfarbigen und 24 schwarzen Tafeln sowie 1 Ausschlagtafel. Verlag Curt Rabitsch, Leipzig, 1935. Kart. 8,60 RM.

Ernst Petersen: Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter. 253 S. m. 426 Abb. Verlag Julius Belz, Langenlonsa-Berlin-Leipzig, 1935. Brosch. 5,60 RM., geb. 6,60 RM.

Ernst Petersen: Wie unsere Urväter lebten. Eine Bilderreihe aus der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens. 2 Seiten Einführung und 16 farbige Tafeln. Verlag Curt Rabitsch, Leipzig, 1935. Einzelpreis 1,80 RM.; Partienpreise: 25 Stk. je 1,60 RM., 50 Stk. je 1,55 RM., 100 Stk. je 1,50 RM.

Schlesien ist durch seine Lage von jeher ein bevorzugter Schauplatz der Geschichte gewesen, nicht nur in dem verhältnismäßig kurzen Abschnitt von rund 800 Jahren, über den schriftliche Quellen berichten. Über einen mehr als zwanzigmal so langen Zeitraum, angefüllt vom Kommen und Gehen, Werden und Vergehen der Völker und Kulturen schweigt die schriftliche Überlieferung. Dafür hat die Heimat Erde in einer unübersehbaren Fülle verschiedenartigster Funde den Niederschlag des Geschehens durch den Fluß der Jahrtausende treu bewahrt. Aufgabe der Vorgeschichtsforschung ist es, diese Funde zu bergen und als „Bodenurkunden“ zum Reden zu bringen. Ein Stab von Wissenschaftlern

widmet sich dieser Aufgabe, und die muster-gültigen Veröffentlichungen der schlesischen Forschungsergebnisse finden allseitige Beachtung.

Im 2. Band der Quellschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte veröffentlicht Zoß seine Untersuchungen über das Gräberfeld von Gr. Sürding. Konnte bisher durch zahlreiche Einzeluntersuchungen und zusammenfassende Darstellungen der Nachweis einer 500jährigen germanischen Besiedlung Schlesiens durch die Wandalen vom 1. vorchristlichen bis ans Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. genau erbracht werden, so blieb der Fundstoff aus der nachfolgenden Zeit zunächst so spärlich, daß sich daraus keine bestimmten Schlüsse ziehen ließen. Dürftige Nachrichten und sprachliche Untersuchungen ließen zwar vermuten, daß auch nach der Abwanderung der Wandalen noch germanische Volksteile in Schlesien verblieben, überzeugende Beweiskraft hatten sie aber nicht. Erst die Entdeckung des Gr. Sürdinger Gräberfeldes ermöglichte es, die germanischen Altstätten, die man bisher schon dem 5. Jahrhundert zugeschrieben hatte, miteinander in Beziehung zu setzen und auch völkisch auszuwerten. Die Frucht dieser tiefgründigen und gewissenhaften Untersuchung ist der Nachweis, daß nach der Abwanderung der Wandalen um 400 n. Chr. gepidische Volksteile zu Anfang des 5. Jahrhunderts im schlesischen Raum siedelten. Diese neue Erkenntnis des Verfassers erhält übrigens durch die kürzlich erfolgte Entdeckung eines Friedhofs aus derselben Zeit in Oberschlesien eine erneute Bestätigung. Bei seiner Arbeit hat sich der Verfasser nicht mit der formenkundlichen Untersuchung der Fundstücke begnügt, sondern auch Sitte und Brauchtum

William Kramer

Breslau 1, Schweidnitzer Str. 38/40

zeigt in seinen 4 Schaufenstern

aparte Frühjahrs-Neuheiten

Herren-Mäntel und -Anzüge
Krawatten, Oberhemden
Hüte, Mützen, Socken
Damen-Kostüme und -Mäntel
Kleider, Blusen, Pullover
Selten schöne Handtaschen

Valmelin - Mäntel

in den Kreis seiner Betrachtungen einbezogen. Durch die Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart entsteht so ein lebendiges Bild der Vorzeit, wodurch das Buch auch über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus Beachtung finden wird.

Rudolf Glaser, der kürzlich verstorbene junge Forscher hat zu dem Buche einen menschenkundlichen Beitrag geschrieben. Seine mit größter Genauigkeit durchgeführten Untersuchungen der zahlreichen Skelettreste geben ein Bild der rassistischen Verhältnisse innerhalb der schlesischen Bevölkerung jener Zeit. Sie ergänzen und befestigen in willkommener Weise die durch die kulturgeschichtlichen Untersuchungen gewonnenen Ergebnisse.

Für die Germanenforschung der Völkerwanderungszeit in Schlesien werden die Arbeiten von Jotz und Glaser für lange Zeit Grundlage und Ausgangspunkt bleiben.

Seit Jahrzehnten gewann die schlesische Vorgeschichtsforschung aber auch in immer zunehmendem Maße Freunde und Förderer aus den weitesten Bevölkerungskreisen. Für sie hat zum ersten Male Oskar Mertins vor 30 Jahren in seinem „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens“ die Forschungsergebnisse zusammengefaßt. Das Büchlein ist längst vergriffen und durch den Fortschritt der Wissenschaft in wesentlichen Teilen überholt. Eine zeitgemäße Neubearbeitung der schlesischen Vorgeschichte in leicht faßlicher Form, die gleichzeitig auch eine Einführung in die Geschichte des Lebens in der Vorzeit bietet, war darum ein Bedürfnis. Petersen hat diese Aufgabe in seinem Buche „Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter“ in musterergültiger Weise gelöst. Auf den gesicherten Ergebnissen der Forschung fußend, entrollt der Verfasser in klarer, schlichter Form

den wechselvollen Ablauf von Völkern und Kulturen auf schlesischer Erde, zuweilen auf Höhepunkten sich verweilend, um das Bild zu vertiefen oder größere Zusammenhänge zu erläutern. In reichstem Maße wird das Verständnis des geschriebenen Wortes durch die Beigabe von Bildern und Skizzen unterstützt. Das umfassende Schriftenverzeichnis ist für Weiterstrebende eine willkommene Handhabe. Nachdem die Vorgeschichte durch den nationalsozialistischen Umbruch auf den ihr gebührenden Platz gestellt ist und im Unterricht aller Schularten eine feste Verankerung erfahren hat, kann das Erscheinen dieses Buches nur freudige Zustimmung finden. Hoffentlich entschließt sich aber der Verlag bei einer zweiten Auflage zu einer dem Inhalt würdigeren Ausstattung und zu einer angemessenen Herabsetzung des Preises. Aber selbst die fesselndste Darstellung mit erläuternden Abbildungen vermag weiten Volkskreisen keine wirkliche Vorstellung von Zuständen und Geschehnissen der Vorzeit zu geben. Zu tief sind die Vorurteile verwurzelt, die mit dem Begriff der Vorgeschichte den des Urkümlichen, der Minderwertigkeit und Kulturlosigkeit verbinden. Hier ist das künstlerisch gestaltete Lebensbild, das sich freiheitlich von der unwirklichen Überhäufung vieler Schulwandbilder der vergangenen Zeit, ein geeignetes Mittel, das Eintr zu neuem Leben zu erwecken. Die Bilderreihe „Wie unsere Urväter lebten“ darf deshalb als willkommene Ergänzung zu dem vorhin besprochenen Buche begrüßt werden. In 16 Bildern nach Gemälden von Gerhard Beuthner haben Vorgeschichtsforscher und bildender Künstler in gemeinsamer Arbeit ein gut Stück Vorzeit zu neuem Leben erweckt. Das preiswerte Heftchen gestattet durch seine zweckmäßige Form die vielseitigste Verwendung der Bilder. Df.

„Der heimattreue Schlesier“. Bundeszeitung des Bundes heimattreuer Schlesier e. V. (Vereinigte Oberschlesier und Schlesier) Sitz Berlin. Verlag: Schlesier-Bundesverlag, Inh.: Georg A. Machura, Berlin W. 30, Geisbergstraße 49.

Die Zielsetzung der wiedererstandenen Zeitschrift „Der heimattreue Schlesier“ zeigt das Leitwort unseres Gauleiters und Oberpräsidenten Wagner im Januar-Heft des 1.

(11. Jahrganges). Die Zeitschrift ist das Zeichen der Einigung zweier bisher getrennt marschierender Heimatverbände, die sich nun zusammenfinden und in gemeinsamer Front hier die Kultur und Schönheit des gesamt-schlesischen Raumes aufzeigen wollen. Die ersten drei Heftfolgen (Januar—März) beweisen, daß die Zeitschrift über ein Nachrichtenorgan des Bundes hinaus Wichtiges und Wertvolles zu allgemeinen, aktuellen



Deutscher Hausrat

fördert in ständiger Ausstellung

Schlesisches Handwerk

Schlesisches Brautum

Breslau, Obblauer Straße 42, Ecke Neue Gasse

Problemen zu sagen hat. Wir finden gut ausgeführte Beiträge aus Wirtschaft, Politik, Landschaft, Sport und Literatur; besonders begrüßenswert ist die Pflege schlesischer Mundart. Eine ausgezeichnet durchgeführte Raumausnutzung der Umschlagbogen mit wichtigsten Tagesdaten und Kurzbeiträgen rundet das Bild einer gut geleiteten Kulturzeitschrift. R. Fl.

Oberschlesische Mitteilungen. Monatschrift für Wohlfahrt — Kultur, Verwaltung — Verkehrserhebung. Druck und Verlag: Raabe, Oppeln.

Die Schriften bringen eine Reihe ausgezeichnete Veröffentlichungen aus allen Gebieten. Wir nennen aus der Fülle des Novemberheftes 1935 nur „Gefährdete Jugend in Oberschlesien“ (Gedanken zur Fürsorgeerziehung) — ferner die erste Fortsetzung einer Werbung für die Schönheit der Rathäuser unserer Heimat, sowie Gedankworte zum Todestage Eichendorffs. Aus dem Dezemberheft wollen wir eine Wanderung durch Oberschlesien erwähnen und einen Beitrag zur Volkskunde „Weihnachtsbräuche in Oberschlesien“ hervorheben. Das erste Heft im neuen Jahr bringt neben einer reichhaltigen Umschau eine wertvolle Betrachtung über Träger kultureller Arbeit in Oberschlesien. Die Pflege der lyrischen Beiträge ist sehr zu begrüßen, wenngleich wir dem Herausgeber einen strengeren Maßstab hinsichtlich der Auswahl der einzelnen Gedichte empfehlen. S.

Der Weg eines Schlesiens zur Lebensreform. Oskar Mummert: Ich heiße Euch hoffen. Leipzig: Reclam 1935. 229 S.

Ein Lebensbekenntnis! Eins von den ungezählten Tausenden, die seit des Augustinus Konfessionen vor der Menschheit abgelegt werden, und es ist doch ein seltsam fesselndes Buch daraus geworden. Denn der hier sein Werden und Wachsen in einer Folge von Entwicklungsbildern sinnierlich nachzeichnet, nachdem er das biblische Alter überschritten hat, der hat auch ein nicht gewöhnliches Leben hinter sich. Er ist ein Beispiel dafür, wie starke Geistigkeit sich allen Widerständen zum Trotz durchringen kann. Und da er sich zugleich als ein Mann aus urschlesischem Blute vorstellt, Abkömmling kleiner Bauern und

Handwerker aus dem Trebnitzer Kreise, so gehört ein Bericht über sein Buch in diese Blätter, als Zeugnis für einen Vertreter des faustischen, der Mystik zugewandten Schlesiertums. Diesem Geisteszuge entspricht auch der Hang zur Selbstbetrachtung und Selbstzergliederung. Seit dem 17. Lebensjahr hat der Verfasser, wie er gelegentlich mitteilt, Tagebuch geführt, und schon im Mannesalter den Versuch gemacht, auf Grund dieser Aufzeichnungen sein Leben in einem Buche darzustellen. Die Absicht, die ihn damals leitete, ist bezeichnend; sie soll mit seinen eigenen Worten wiedergegeben werden, die gleichzeitig als Probe dienen mögen:

„Seine ersten Schritte ins Leben beschatteten drei dunkelnächtigen Genien: Armut, Krankheit und Unwissenheit. Und sie beherrschten in unerbittlicher Grausamkeit die Wege seiner ersten Tage, daß es ganz aussichtslos schien, daß dieses Leben anders als im Nebel des Elends sich verlieren könnte. Wenn es doch noch gelungen war, auf diesem wildbewegten Lebensmeer sich oben zu halten, dann — so dachte er — würde es vielleicht manchem, der am Leben zu verzweifeln droht, Mut geben, nicht nachzulassen im Kampf.“*)

Diese lehrhafte Absicht hat der Greis wohl lächelnd aufgegeben, als er jetzt die Summe seines Lebens zog. Es bedurfte einer Zwecksetzung auch nicht mehr: sein Lebensbericht trägt sein Recht in sich. — In farbigen Bildern und Bildchen rücken die Staffeln seines Lebens an uns vorüber. Die oft dramatisch belebte Darstellung erweist den Bühnenpraktiker, der Mummert längere Zeit gewesen ist. Den 1864 Geborenen hat das traurige Schicksal einer durch den Trunk zerstörten Ehe aus der kleinen Stadt (Hundsfeld) in das gewöhnliche Sammelbecken der Geseiterten, in die Großstadt (Breslau) gespült. Der Druckerlehrling wird vom Cheaterknecht gepackt — auf welchem halbrecherischen Wege sich junge Leute damals einen Freiplatz auf der Galerie des Lobetheaters „erschwindeln“ konnten, muß man S. 33 selbst nachlesen —. Dann brennt er durch, geradenwegs nach Wien zu Laube, der übrigens in jenen Jahren das Burgtheater schon abgegeben hatte und dort

*) S. 129. Der Verfasser spricht von sich meist in der dritten Person.

Thermalquellen (44° C)
Moorbäder

Bad Warmbrunn
im Riesengebirge

heilt
Rheuma, Gicht, Ischias
Frauenleiden, Altersstörungen
Neues Badehotel Quellenhof
ganzjährig geöffnet!

wirklich nichts für einen jungen Anfänger tun konnte, selbst wenn er es gewollt hätte. Die Begegnung ist eine schwere Enttäuschung: Laube weist den jungen Mann, dem er auf einen ersten Brief freundlich geantwortet hatte, schroff zurück, und Oskar lernt hungern. Aber für den Starrkopf gibt es kein Zurück mehr zu Muttern. Bei Schmierern im böhmischen Grenzland verlebt er bitter-süße Lehrjahre; über das Carolatheater in Leipzig und das Oldenburger Hoftheater kommt er an das Lessingtheater in Berlin, arbeitet währenddessen unablässig an seiner allgemeinen Bildung und findet an Adalbert von Hanstein einen Berater und Lehrer. Wenn wir erfahren, daß er nebenbei auch als Reichstagsstenograph tätig ist, begreifen wir, daß ein Nervenzusammenbruch folgen konnte. Die Erkrankung führt auf die Bahn der Naturheilmethoden und der allgemeinen Lebensreform; die Durchführung der ersten Versuche in der schlesischen Heimat endet tragikomisch. Vom Theaterstreben trotz mancher kleinen Erfolge als Bühnendichter und Dramaturg (Stettin, Magdeburg) endgültig abgestoßen, wendet er sich ganz der Arbeit der Lebensreformer zu (Eben bei Oranienburg), leitet die Bundeszeitschriften und betätigt sich mit Wort und Schrift im Dienste der Volksgesundheit (1500 Vorträge in 23 Jahren!). Der Mystiker in ihm läßt sich von den Geheimwissenschaften (Spiritismus, Theosophie) in ihren Bann ziehen und findet schließlich in einer zwischen körperlicher und geistiger Arbeit wohl ausgewogenen Lebensführung die Gesundung — auch die seelische — die er vordem vergebens erstrebte.

Diese letzten Erfahrungen stellt er zum Schlusse seines Buches, immer mehr von der spielerischen Form zur reinen Denkarbeit übergehend, auf die Ebene theosophischer Weltanschauung. „Möge die Wissenschaft, vom Leid zum Leben kommend, erkennen: Das Seelische, das Göttliche in uns ist der tiefste Sinn und die höchste Schönheit des Lebens.“

Junge Dichtung im Eher-Verlag. Herbert Böhme: Bekenntnisse eines jungen Deutschen. Herybert Menzel: Das große Gelöbniß. Wolfgang Schwarz: Gesungenes und Sage.

Die Schriftenreihe „Junges Volk“ im Zentralverlag der NSDAP übernimmt mit der Veröffentlichung jungen kämpferischen Schrifttums die wichtige und dankbare Aufgabe, das Gesicht der jungen geistigen Front aufzuzeigen. Die aufrüttelnden „Bekenntnisse eines jungen Deutschen“ von Herbert Böhme sind Gelöbniß eines tiefgläubigen Verschworens zum Fahne des Reiches, blutstarke Weckrufe zum opferfrohen Pflichtgang einer deutschen Sendung. — „Das große Gelöbniß“ zeigt Herybert Menzel als Kämpfer des Wollens der deutschen Jugend. Die mahnende Sprache im „Chor der Gefallenen“ ist von feierlicher Verpflichtung, kraftvoll und klar sind die Worte der Einzelsprecher: Ein eindringliches Bekenntnis zur Gemeinschaft der Tat. — „Gesungenes und Sage“ zeigt in drei Gedichtzyklen „Unsere Tat steht im Kor“, „Dein Leben, Land“ und „Ewige Ahnenleerin“ das Werk von Wolfgang Schwarz, der anlässlich der schlesischen Gaukulturwoche zu einer Lesung im Musiksaal der Universität Breslau verpflichtet wurde. Neben bewußter Anlehnung an das Vorbild Stefan Georges zeigen einzelne Gedichte die erfreuliche Bereitschaft zu eigener selbsttreuer Formgebung. R. Fl.

Männer, Land und Spaten. Kaspar Pinette/Decker. R. Voigtländers Verlag, Leipzig.

Ein Stück Zeitgeschichte ist in diesem starken Erlebnisbuch vom Werden und Wesen des deutschen Arbeitsdienstes in seiner geschichtlichen Entwicklung festgehalten. Ein versprengtes Häuflein betrogener Baltikumer, die geführt von ihrem ehemaligen Hauptmann, zäh und verbissen darangehen, dem Növenhagener Moor Siedlungsland abzuräumen, läßt der Verfasser zu Trägern der spannenden Handlung werden. Denn das waren die allerersten Vorkämpfer der Arbeitsdienstidee, der sich später ein Teil der bündischen Jugend verschrieb. Die vielen Schwierigkeiten, die im Durcheinander des einstigen Parteienwirrwarrs „von oben“ der arbeitswilligen Jugend gemacht wurden, die Verworrenheit innerhalb der politisch und konfessionell zersplitterten Dienstträgerverbände selbst, all dies wird an treffenden Beispielen und in packender Sprache geschildert, so wie es damals wirklich war. Es ist dies

„Einsiedler-Freutler“-Balsam
für Magen, Darm und Herz!
MOHREN-APOTHEKE, GLATZ/SCHL.

Krummhübel
(1605 m)
im Riesengeb., am Fuße d. Schneekoppe

Die deutsche Frau von Kultur und Geschmack

wählt ihren **Frühjahrshut** bei
Frida Skubella Putzmachermeisterin

Breslau 1, Feldstr. 16, hptr. gegenüber Postscheckamt / Fernsprecher 26730

So sehr wichtig, um den gewaltigen organisierten Kampf um eine gemeinsame Ausrichtung der Jugend zur Idee des Nationalsozialismus in all seinen mühevollen Abschnitten nacherleben zu können. „Ihr habt einen guten Kampf gekämpft, ihr unbekanntes Männer!“ Dieses Führerwort an die Kolonnen des Arbeitsdienstes auf dem Parteitag 1934 war die schönste Anerkennung für die Vorkämpfer und Begründer dieser heute nicht mehr wegzudenkenden Erziehungseinrichtung. Das Buch „Männer, Land und Spaten“ verdient mit Recht die Bezeichnung: Frontbericht vom Werden des Arbeitsdienstes.

R. H.

Johannes Reichelt: Erlebte Kostbarkeiten. U. S. Payne-Verlag, Leipzig.

Johannes Reichelt ist uns durch sein warmes Bekenntnis zu Carl Hauptmann, das er in der von ihm gestalteten Sondernummer der Schlesischen Monatshefte vom Juni 1935 ablegte, ein guter Bekannter, dem wir für sein eben erschienenen Buch „Erlebte Kostbarkeiten“ erneuten Dank schulden. Es ist eine große Gnade, zu all den Geistern, die das künstlerische Antlitz unseres Jahrhunderts gestaltet und das Erbe des vorigen zu hüten berufen waren, einen inneren freundschaftlichen Zugang gefunden zu haben. Johannes Reichelt gehört zu den wenigen Menschen, dem die großen Künstler Einblick in die Verborgenheiten ihres Lebens gewährten, weil sie die Ehrfurcht fühlten, mit der er ihnen begegnete. Das beseligende Gefühl, das einem beim Lesen dieses Buches überkommt, ist der feinfühligsten Art des Verfassers zu danken, der den Zauber dieser Bekenntnisse mit derselben Intimität wiedergeben vermag, wie er sie empfangen hat. Ähnlich, wie oft eine mit knappen Strichen entworfene Skizze eines menschlichen Gesichtes den Charakter seines Trägers besser verraten kann als das sorgfältigste, ausgefeilteste, alle Falten und Schatten wiedergebende Porträt, so wird der Leser durch

die Art, wie Johannes Reichelt gerade die „kleinsten Einzelheiten als die oft interessantesten“ darzustellen weiß, von dem Wesenhaften der einzelnen Persönlichkeiten so nahe gestreift, als stände er ihnen unmittelbar gegenüber. Es sind oft nur Geisten, die man auffängt, die sich einem aber so ins Gedächtnis prägen, wie es sonst nur bei persönlichen Begegnungen möglich ist. So schlägt Reichelt durch seine Freundschaft mit den Größten der Kunst unmittelbare Brücken selbst bis zu Beethoven und Goethe. Wie kostbar ist doch der Besuch Friedrich Wiecks und seiner Tochter Klara, der späteren Gattin Schumanns, bei Goethe gezeichnet, dessen Einzelheiten er der persönlichen Schilderung der zweiten Tochter Wiecks, Marie, verdankt. Der Duft einer verklungenen Zeit weht aus diesen Bildern entgegen, und man wird reich, als sei man selbst dabei gewesen. Reichelts Bekenntnisse zu Siegfried und Cosima Wagner gehören mit zu dem Schönsten und Innigsten, was über Wahnsfried geschrieben worden ist. Max Reger, Giacomo Puccini, Max von Schillings, Ernst von Schuch, Arthur Nikisch, Richard Strauß, um nur einige zu nennen, kommen hier zu einem vertraulichen Stelldichein zusammen. Den Sänger und Lebenskünstler Karl Perron erleben wir, Karl Scheidemanns warme Menschlichkeit nimmt uns gefangen, Alfred von Bary, Karl Burrian, Therese Malten, die große Wagner-Sängerin und Fritz Vogelstrom finden hier eine herzliche Würdigung. Ein Blick in Eugen d'Albarts dämonisches Schicksal bildet den Beschluß des Buches, das auch für den 1913 verstorbenen Komponisten Felix Draeseke eine Bresche schlägt. Die Musik dieses streitbaren „Recken“, wie er im Wagner-Visjt-Kreise genannt wurde, und für die sich Wagner und Visjt entschieden eingesetzt hatten, erfährt erst in unseren Tagen die ihr gebührende Würdigung. Draeseke war ein Judenfeind und machte auch in seiner Stellung als Kritiker daraus keinen Hehl. Das erklärt vieles! Die leben-

Staatl.
Oberbrunnen
Katarrhe, Asthma

zu Haustrinkkuren
Bad Salzbrunn

Staatl.
Kronenquelle
Niere, Gicht, Zucker

digen, persönlichen Erinnerungen Johannes Reichelts an diesen prächtigen Musiker werden mithelfen, das musikalische Erbe, das uns Draeseke hinterlassen hat, wieder in das rechte Licht zu setzen. Was für nie wieder gutzumachende Sünden eine unkämpferische Generation auf sich laden kann, hat ja zur Genüge der Fall Siegfried Wagner bewiesen, dem auch erst durch den Nationalsozialismus der ihm gebührende Platz in der Musikgeschichte eingeräumt wurde. Wir wünschen dem Buche, daß es alle diejenigen lesen mögen, die der Kunst von Herzen zugehörig sind.

H. Gr.

Günther Heyd: Ein Symbol der Arbeit: „Die Melancholie“ von Dürer. (Eine neue Erklärung zu einem alten Bilde.) Herausgegeben von der Gesellschaft der Goethefreunde, Hamburg 1935.

Der Dürersche Kupferstich „Melancholie“ ist eines der Kunstwerke, die den Sachleuten viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Niemand hat bis jetzt eine befriedigende Lösung finden können. Nun ist es Günther Heyd gelungen, eine überraschende und doch so einfache, unanfechtbare Erklärung dieses geheimnisvollen Bildes zu geben, die uns das Bild nun doppelt lieb macht. In einem Anhang kann man Auszüge aus einigen Erklärungen spitzfindiger Kunsttheoretiker nachlesen, unter denen besonders die psychoanalytischen Deutungen sich geradezu lächerlich ausnehmen. Wir sagen Günther Heyd für seine wohlthuende kleine Schrift, die er dem deutschen Arbeiter gewidmet hat, Dank.

Friedrich Markus Huebner: Schaffen und Ruhen. Gotthard Peshko - Verlag, Darmstadt.

Man ist erstaunt, auf welchem einfachen Wege des Denkens Friedrich Markus Huebner den Leser zu sich selbst führt. Er entwickelt eigentlich eine Metaphysik des „Kraft durch Freude“-Gedankens und des Werkes „Schönheit der Arbeit“. Und zwar holt er in diesem Buch gar nicht etwa mit philosophischen Gesten aus, sondern er denkt — wenn man es so nennen kann — mit der Seele, statt wie die meisten der heutigen Menschen nur mit dem Verstande. Was ist nun der Unterschied? wird mancher fragen, dem dieser Vergleich absurd erscheinen mag.

Nun, für den, der mit der Seele zu denken vermag, sehen die Dinge der Welt anders aus. Sie offenbaren ihm ihr zweites Gesicht. Es wird heute oft davon gesprochen, daß der Mensch der Sklave aller Dinge sei, die er zum „Leben“ benötige. Das liegt nicht an den Dingen, sondern allein an dem Menschen. Der Verfasser lüftet einmal den Schleier, der das Herz vor dem Verstande verhüllt und läßt den Menschen sein eigenes, armes und gebehtes Zerbild sehen, wie es sich in der Entartung seiner Arbeit und seiner Muße, in der Barbarei seines Essens, Schlafens, Wohnens und all seiner Gepflogenheiten äußert. Er zeigt, wie der so entwurzelte Mensch sein Leben neu gestalten kann, daß es ihn wieder „in die Einheit mit dem Hintergrund aller Existenz“ entführt, dorthin, wo das Ewig-Müßige und Ewig-Tätige in demiurgischer Untrennbarkeit waltet.“

H. Gr.

Friedrich Markus Huebner: Ausbruch ins Unbekannte. Gotthard Peshko, Darmstädter Buch- und Kunstverlag.

Wenn man dieses Buch mit ehrlichem Willen liest, wird man zunächst beschämt. Man sieht sich darin wiedergespiegelt mit seinen tausend kleinen Schwächen. Manche werden es daraufhin ablehnen oder in die Ecke werfen. Es wäre schade um die Menschen, die das täten! Gerade sie sollten es zu Ende lesen, sonst vermehren sie das Heer derer, von denen Goethe spricht, daß sie gegen die Wahrheit nur deshalb kämpfen, weil sie untergehen müßten, wenn sie sie anerkennen. Jeder nimmt von dem Buch schließlich nur soviel auf, wie er gerade vertragen kann. Man sollte es jedoch nicht nur „gelesen“ haben, sondern versuchen, seinen Inhalt sich ins Bewußtsein zu pflanzen und aus der so erworbenen Seelenhaltung heraus neu denken zu lernen. Mit Absicht gebraucht der Verfasser den aphoristischen Stil. Man kann einzelne Stellen aus der Mitte heraus lesen, sie treffen immer ins Wesentliche.

Vom Schicksal wird oft gesprochen. Aber was verstehen die Menschen meist unter ihrem Schicksal? Ihr bürgerliches Leben, ihr Glück und ihre alltäglichen Sorgen. Jedoch sind diese Dinge meist nur „Zwecksetzungen, die nicht von schicksalhaften Wün-

**Frühjahrs-Neuheiten
in Wollstoffen u. Seidenstoffen**

Breslau, Schweidnitzer Straße 1, am Ring



schen getragen sind“. Schicksal erfüllt sich erst, „sobald sich der Mensch mit seinem Erdenwandel zu einem Sinn und einer Sendung bekennt“ und seinem Schicksal nicht feige entflieht oder sich des psychologischen Jürwises bedient, um sich ihm zu entwinden. Der Verfasser zeigt in einer jedem verständlichen Sprache das Warten und den Sinn des Schicksals auf und führt damit die Seele über die Grenzen eines einengenden, egozentrischen Bewußtseins hinaus und läßt sie einen Blick tun in das verschleierte Reich der Vorsehung. Solche Wege geht der Mensch aber nicht ohne Gefahr. Er wird seine moralischen Kräfte steigern müssen, wenn er nicht in einen geistigen Hochmut verfallen oder sich in einer Rationalisierung des Irrationalen verfangen will. Nur wer wirklich einer reinen Schicksalshingabe fähig ist und intuitiv lebt, kann transpersonale Fähigkeiten erlangen. Er wird schicksals-sichtig und steuert selbst sein Leben. S. Gr.

Amtliches Mitteilungsblatt „Niederschlesien“. Statistisches Jahreshft 1935 über Niederschlesische Wirtschaftszahlen.

Die neue Nummer fünf des 6. Jahrgangs des von der Provinzialverwaltung von Niederschlesien herausgegebenen Mitteilungsblattes „Niederschlesien“ erscheint als Statistisches Jahreshft 1935, bearbeitet im Statistischen Amt der Provinzialverwaltung von Niederschlesien (Leitung: Provinzialverwaltungsrat Dr. Dietel). Einer statistischen Hauptübersicht über die wichtigsten niederschlesischen Wirtschaftszahlen für das Jahr 1935, die mit den entsprechenden Vorjahrszahlen verglichen werden, folgt eine ausführliche textliche Darstellung der Entwicklung der niederschlesischen Wirtschaftsgruppen (Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk), in der ferner der Verlauf der Wirtschaftsentwicklung auch an Hand der verschiedensten Einzelmerkmale (Geld- und Kapitalmarkt, Reichsbankumsätze, Sparkasseneinlagen, Steueraufkommen, In-solvenzen, Bautätigkeit, Verkehrswesen) unter Beigabe von zahlenmäßigen Übersichten zur Darstellung kommt. Dieser Gesamtüberblick zeigt, daß der Fortschritt, der im Jahre 1935 im wirtschaftlichen Gesundungsprozeß erzielt worden ist, auch in der

Provinz Niederschlesien nach wie vor hauptsächlich von den Investitionsgüterindustrien getragen wurde, während die Verbrauchsgüterindustrien, die infolge der Zunahme der Gesamtkaufkraft zwar auch einen gewissen Auftrieb erfahren haben, noch nicht in dem gleichen Ausmaße an der aufwärts gerichteten Wirtschaftsentwicklung beteiligt waren.

Die allgemein bekannte und von den Reichsstellen anerkannte Tatsache, daß Schlesien ein ausgesprochenes Notstandsgebiet ist, findet ihre Bestätigung durch einen in den Gesamtbericht eingefügten regionalen Wirtschaftsvergleich, der mit aller Deutlichkeit herausstellt, daß das Ausmaß des Wirtschaftsaufschwunges in Schlesien sowohl hinter dem Reichsdurchschnitt im allgemeinen, als auch hinter demjenigen in der Mitte (Sachsen-Land) und im Westen des Reiches (Rheinland-Westfalen) wesentlich zurückbleibt.

Von den vier statistischen Sonderbeilagen, die sich dem wirtschaftlichen Gesamtbericht anschließen, behandeln die beiden ersten die Wanderungsbilanz Schlesiens in den letzten 90 Jahren und den Fremdenverkehr in der Provinz Niederschlesien unter besonderer Berücksichtigung der Herkunftsgebiete, während sich die beiden letzten mit Niederschlesiens Güterausstauschverkehr im Jahre 1934 und mit der Preisentwicklung im niederschlesischen Einzelhandel im Jahre 1935 beschäftigen.

Auskunft über das Mitteilungsblatt „Niederschlesien“ erteilt das Statistische Amt und die Pressestelle der Provinzialverwaltung von Niederschlesien, Breslau 2, Landeshaus. D.

Geschäftliches

(außer Verantwortung der Schriftleitung)

Diesem Heft liegt ein Werbeblatt der Württembergischen Metallwarenfabrik, Breslau, Schweidnitzer Straße, bei, das wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Reisepläne schmiedet mit Ihnen u. arbeitet kostenlos aus



Reisedienst, Breslau 5

Am Sonnenplatz • Fernruf Nr. 525 51

Linsomulond
Lochmuforn / **Weg**

Seehöhe 375m
Fernspr.: 229

Ruhige Sommerische, bezaubernde Landschaft, laden ein zum Besuch!

Volksspiel und Feier im Frühjahr. „Das deutsche Volksspiel“, Blätter für Jugendspiel, Brauchtum und Sprechchor, Volkstanz, Fest- und Freizeitgestaltung. Herausgeber: Hans Riggemann. Auslieferung: Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller, Berlin. Einzelheft 1,00 RM., Jahresbezug 4,20 RM. 3. Heft, 3. Jahrgang (Februar/März 1936).

In dem Bestreben, die deutsche Spiel- und Fei ergestaltung aufs engste mit dem gestalteten Ablauf des Jahresfestkreises in Beziehung zu setzen, bringt das neueste Heft des „Deutschen Volkspiels“ eine Reihe wichtiger Beiträge für die Feieranlässe von März bis Mai, also: Feldengedenken, Schulentlassung, Frühlingsfeier und Nationalfeiertag (Tag der Arbeit) am 1. Mai. Darüber hinaus werden Fragen von allgemeiner Wichtigkeit behandelt, zum Beispiel: „Schattenspiel“, hierüber ein lebendiger, mit Scherenschnitten illustrierter Aufsatz von Margarethe Cordes aus eigener Praxis, „Von Bauern Not, Troß und Tod“ — ausführlicher, anregender Bericht über eine Feierabendveranstaltung (mit Noten von Ernst Lothar von Knorr), „Schulungsarbeit“ — der Herausgeber, Hans Riggemann, gibt einen Überblick über Schulungswochen praktischer Volkstumsarbeit: „Was und wie sollen wir vorlesen?“ — grundsätzliche Ausführungen von Albert Krebs usw. Man darf allen Beiträgen dieses Heftes nachsagen, daß sie sich nicht im Theoretischen verlieren, sondern immer auf den praktischen Nutzen des Lesers, der sich mit der Spiel- und Fei ergestaltung beschäftigt, abgezielt sind. Das Heft enthält außer den genannten

Beiträgen unter anderem Artikel von Walther Eckart, Eberhard Trüstedt, H. Ch. Mettin, Oskar Seidat. Es bringt Sprechhören von E. W. Möller, Gerybert Menzel, Ferdinand Oppenberg und Walther Eckart, sowie den Abdruck des Chorpieles „Die Straße in das Reich“, von Chilo Scheller, das beim Jubiläum der Reichsbahn in Nürnberg durch den Arbeitsdienst aufgeführt worden ist.

Nationalsozialistische Rassenpflege

Über die Rassenpolitik des neuen Deutschlands bringt die „NS. Schlesi sche Hochschulzeitung“ in ihrer Februar-Folge einen Beitrag des schlesischen Gauamtsleiters des Rassenpolitischen Amtes, Prof. Dr. Staemmler, welcher den Kampf gegen Geburtenrückgang, Erbverschlechterung und rassistische Vermischung behandelt. Beiträge von Hermann Uhtenwoldt und Horst Luther beschäftigen sich mit Hoch- und Fachschulerneruerung in Schlesien und fordern eine engere Zusammenarbeit der schlesischen Hoch- und Fachschulen, wie sie in der Arbeit des NSD-Studentenbundes schon beispielgebend verwirklicht ist. An die Abtretung Hultschins vor 16 Jahren erinnert ein Beitrag von Franz Stott. — Über „Deutsches Theater und junge Generation“ schreibt Dr. Walter Schmitt: Die Lyrik der Folge führt an das Schaffen des Studenten Tony-Hans Gottschalk heran. — Besondere Beachtung des Blattes werden die scharfen Angriffe gegen Geheimrat Kühnemann finden, welche der schlesischen Öffentlichkeit das wahre Gesicht dieser „Prominenz von gestern“ zeigen werden.

Kaatz'sches
Konservatorium der Musik
und Seminar
BRESLAU 1, RING 8
(neben dem Hochhaus)

Teppich
Möbelstoffe / Läufer / Gardinen
Tisch- und Diwandecken
Martin, Breslau, Ring 26/28
Eing. Goldener Becher-Keln Laden, 1. Stock